

MEGA PHON

PROJEKT
NACHHALTIG,
NEUTRAL UND
VORZUGLICH

3.40

50% für die
Verkäufer:innen

WELTMÄDCHENTAG

Nicht alles,
was pink scheint,
ist rosig

GRAWE MyMED

Die neue **Gesundheits-**versicherung.

SCHÖN,
DASS ES
DICH GIBT!



grawe.at/mymed

GRAWE

Da Gesundheit das höchste Ziel ist, bezeichnen wir unsere Krankenversicherung als Gesundheitsversicherung.

Jeder
Anfang
bringt
dich
#weiter

Genau so ist es bei der Jobsuche. **alle jobs** macht das Anfangen leichter und bietet mehr Möglichkeiten, einen Job zu finden.

alle jobs

DIE Job-Suchmaschine

www.ams.at/allejobs

AMS
Arbeitsmarktservice
Steiermark



EDITORIAL VON
NADINE MOUSA
(REDAKTEURIN)

COVER-FOTO:
ELLA BÖRNER

AUTOR:INNEN-
ILLUSTRATIONEN:
LENA WURM

Ein letztes Mal laut

Irgendwas mit Medien machen – das war mein (zugegeben überschaubarer) Anspruch, als ich vor drei Jahren beim Megaphon begonnen habe. Ich hatte wenig Erfahrung in der Branche und war bei jeder Drucklegung so aufgeregt, dass ich kaum schlafen konnte. Jetzt bleibt mein Blick genauso stolz wie wehmütig an über vierzig Magazinen hängen, an denen ich mitarbeiten durfte. Allesamt ordentlich sortiert neben meinem Schreibtisch. Jedes davon gefüllt mit Geschichten – nicht alle haben es in die Hefte geschafft. Unzählige Momente, die mir den Abschied schwer machen, hat niemand von uns aufgeschrieben. Abgespeichert sind sie trotzdem.

Die Gelegenheit, ein Traineeship für Jung-Journalist:innen zu absolvieren und mein Wissen zu erweitern, ist eine Chance, die ich nicht ungenutzt lassen kann. Es ist ein Schritt, der mir ermöglichen wird, neue Perspektiven zu gewinnen, Fähigkeiten zu verfeinern und als Journalistin weiter zu wachsen – so hat mir zumindest unser Chefredakteur Peter den aufwändigen Bewerbungsprozess schmackhaft machen können. ;) Aber so aufregend diese Aussicht auch ist, so schwer fällt mir der Abschied. Das Megaphon bleibt mein journalistisches Zuhause. Alles, was ich über sozialen Journalismus weiß, habe ich mir hier in „learning by doing“-Manier aneignen dürfen.

Die Menschen, die ich durch das Megaphon getroffen habe – meine Kolleg:innen, unsere Verkäufer:innen, euch Leser:innen –, sind mehr als nur Teil meines beruflichen Alltags geworden. Ihr seid ein Teil meines Lebens, meiner Geschichte. Ich bin unendlich dankbar für alle ausufernden Redaktionssitzungen („Wir haben nur 32 Seiten!“), wackelige Interview-Termine („Einfach mal nix sagen, dann muss dein Gegenüber sprechen.“), sogar für den riesigen Ideenfriedhof („Das gehen wir an, wenn wir mal Zeit haben.“).

Wie verabschiedet man sich, wenn man eigentlich gar nicht gehen möchte? Ich versuche es mit einer kleinen Aufgabe: Bitte bleibt laut, damit ich euch alle auch in Wien noch hören kann. DANKE für diese mega Zeit!



FOLGT UNS
Das Megaphon ist auch im
Web aktiv: Schaut vorbei auf
Instagram, stöbert in unserem
Shop (siehe QR-Code).

Schenk auch du
ein Paar **Schuh'**

Im Bild Aischa in einem Flüchtlingslager im Libanon.
Auch sie sagt Euch „Danke“.

Kontonummer „Schuhspende“
IBAN: AT83 3241 5000 0001 8630
BIC: RLNWATWWOWS

Danke im Namen der Beschenkten

GEA GRAZ | Griesgasse 4, 8020 Graz
www.gea.at/schuhspende

GEA
GehenSitztenLiegen

Waldviertler

booko
lino

Illustration: © Michael Rohrer

Das Literaturfestival für junges Publikum

7. bis 20. November 2024

www.bookolino.at

Elisabethstraße 30, 8010 Graz

literatur h aus graz

100 Jahre Caritas #10



100 JAHRE CARITAS

Wer hundert wird, darf auch feiern. In diesem Jubiläumsjahr stellen wir euch Monat für Monat eine:n Mitarbeiter:in der Caritas vor. Diesmal: **Zana Ali**. Aufgeschrieben von Julia Reiter.

„Oft haben sie geweint.“ 2017/18 ist Zana Ali selbst noch im Open Learning Center an seinen Deutschhausübungen gesessen. Heute arbeitet er in der Mobilen Integrationsbetreuung (MIB), bei Wohnschirm Energie und übersetzt in der Rechtsberatung. Ein Gespräch über Herausforderungen und Wünsche.

2014 bin ich nach Österreich gekommen. Bei Behörden wurde mir oft gesagt: „Kein Englisch! Wir sind hier in Österreich, da musst du Deutsch reden!“ Sie haben mir mit Absicht verweigert, auf Englisch zu antworten. Also habe ich versucht, so schnell wie möglich Deutsch zu lernen. In Syrien konnte ich bereits Englisch, Kurdisch und Arabisch sprechen. Das war ein Vorteil. Hier habe ich Dolmetschen studiert. Ich hatte zwar schon in Syrien damit angefangen, musste aber wegen des Krieges abbrechen.

Nach Syrien zurückzugehen ist für mich nicht wirklich eine Option. Der Krieg wird bestimmt noch 10, 15 Jahre

dauern. Und meine Frau kommt bald über Familienzusammenführung nach dem Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz (NAG) nach. Das bedeutet: Dabei übernehme ich die Verantwortung für die Person, die nachkommt. Ich zahle die Versicherungen, übernehme das finanzielle Risiko usw. Deswegen ist dieser Prozess leichter als Familienzusammenführung nach dem Asylgesetz (AsylG). Inzwischen kenne ich mich mit diesen Gesetzen schon ganz gut aus. Aber manche Behördenbriefe sind so kompliziert, dass wir im Team auch nicht verstehen, worum es geht. Wie soll jemand mit Sprachniveau A1 solche Briefe verstehen?

Herausfordernd ist für mich in der MIB das Thema Abgrenzung. Oft habe ich in meinen Pausen gearbeitet, gleichzeitig telefoniert und gegessen. Am Anfang war es auch sehr anstrengend, durch die Arbeit ständig mit meiner eigenen Geschichte konfrontiert zu werden. In der Rechtsberatung war es sehr heftig mit den Minderjährigen, wenn sie erzählt haben, dass ihr Vater im Krieg ermordet wurde, dass ihr Haus zerstört wurde ... Oft haben sie geweint. Das war für mich als Dolmetscher nicht leicht. Aber sie mussten ihre Geschichten erzählen, um sich für die Termine am BFA vorzubereiten, denn dort haben sie keine andere Wahl. Ich habe regelmäßig Quartiere besucht. Das war so schlimm. Manche Minderjährige wollten ihr Zimmer nicht verlassen, weil sie psychisch so belastet waren. Ein Klient aus Syrien wartet seit zwei Jahren auf seinen Status, weil sein Referent am BFA zu viel zu tun hat. Dem Jungen geht es gar nicht gut, er wollte schon mehrfach Selbstmord begehen. Obwohl wir dem Referenten diese Befunde geschickt haben, ist bisher nichts passiert.

In solchen Fällen zu dolmetschen ist eine große Verantwortung. Aber noch schlimmer ist es, wenn vor Gericht nicht korrekt übersetzt wird. Ich war einmal bei einer Verhandlung, wo der Dolmetscher falsch übersetzt hat. Einmal hat er zum Klienten gesagt: „Hey, du musst schnell etwas sagen, ich hab keine Zeit mehr und bin müde.“ obwohl der Richter, für den er übersetzen sollte, das gar nicht gesagt hatte. Das darf man nicht machen, das ist sehr unprofessionell und strafbar.

Was ich mir für die Zukunft

wünsche? Familienzusammenführung ist ein riesiges Thema. Dass dafür DNA-Tests verlangt werden sollen, ist eine große Hürde. Eine dreiköpfige Familie muss dafür knapp 1.000 Euro zahlen. Kann das Verwandtschaftsverhältnis bewiesen werden, bekommt man das Geld danach wieder zurück, aber trotzdem können es sich viele nicht leisten, so viel Geld vorzustrecken. Viele unserer Klient:innen haben ohnehin Schulden, weil sie illegal ausgereist sind und das bereits tausende von Dollar gekostet hat.

Und auch dass immer seltener Asylstatus vergeben wird, obwohl Personen verfolgt werden, ist sehr schlimm. Viele bekommen nur noch subsidiären Schutz auf ein Jahr befristet, mit dem sie ihre Familie nicht nachholen können. Man kann seine Familie erst nach drei Jahren nachholen. Das heißt, es kann sein, dass jemand seine Familie erst nach fünf, sechs oder sogar zehn Jahren wiedersieht. Und wenn man hier in Graz wohnhaft ist, passiert es trotzdem manchmal, dass die Familie in Tirol untergebracht wird. Das ist dann einfach eine neue Art von Trennung. Die indirekte Aussage lautet: „Hey, Familienzusammenführung dauert ewig und ist nicht leicht.“ Das schreckt ab.

Ich arbeite in all meinen Bereichen sehr gerne. Gleichzeitig habe ich den Eindruck, dass zwar oft geschaut wird, dass bei den Klient:innen alles passt, aber wenig darauf geachtet wird, dass es auch den Mitarbeiter:innen gut geht. Es wäre cool, wenn öfters nach unseren Bedürfnissen gefragt werden würde. Ich habe z.B. ein Fenster im Büro, das nicht abdichtet. Im Winter ist es sehr arg, denn ich habe ein Problem mit dem Handgelenk. Sobald es kalt ist, bekomme ich sofort Schmerzen. Ich habe schon gefragt, ob ich selbst Dichtungen drinnen aufhängen kann, darf ich aber aufgrund von Fassadenschutz nicht. Dass Fassadenschutz wichtiger ist als meine Gesundheit, fühlt sich für mich nicht wertschätzend an.

Wir haben zwar regelmäßig Gruppen-Supervision, aber es ist trotzdem wenig, denn in der Arbeit erleben wir sehr viel. Wenn dann jeder im Team von 12 Leuten fünf Minuten spricht, ist die Einheit schon wieder fast vorbei. Oft stellen wir da Probleme vor, ohne zu Lösungen zu kommen.

Die kleine Station 70E möchte aus dem Gesundheitswesen abgeholt werden

TEXT:

KATJA KOLTSCH

„Ich habe gerade all meine Fische getötet, denn ich bin Züchter und kein Vermehrer.“ Meint ein ein Meter achtzig großer Mann zu mir, nachdem er an die Bürotür geklopft und diese gleich geöffnet hatte.

Im Hintergrund humpelt eine mittelalte Frau an ihm vorbei. Barfuß, mit zerrissener Kleidung und langen, ungekämmten Haaren vor dem Gesicht. Sie wünscht mir zum vierten Mal einen guten Morgen.

„Guten Morgen“, murmele ich automatisiert mit Blick auf die Uhr, die gerade Mal sechs Uhr fünfzig zeigt. An einem Sonntag.

Der Kaffee in meiner Tasse ist noch nicht mal angetrunken, als ich den Mann herein zu einem Krisengespräch bitte.

Es klopft erneut. Der Pflegedienst kommt zum Wundverbandwechsel für Zimmer 10 und benötigt Unterstützung. Eine Sekunde darauf tauchen zwei Polizeibeamte hinter dem Pflegedienst an der Tür auf.

„Guten Morgen, wir wurden von Frau B. angerufen, die eine Vergewaltigung melden möchte und diese Adresse als Wohnort genannt hat.“ Meint der Kleinere von den beiden Kollegen ziemlich zügig.

Das Telefon klingelt. Ich entscheide aus dem Augenwinkel heraus, dass der Klient mit den getöteten Fischen aktuell weder akut selbst- noch fremdgefährdet ist, schicke diesen auf sein Zimmer und kümmere mich später darum. Vertröste den Pflegedienst auf „gleich“ und schicke auch diesen erst mal ins Klientenzimmer vor.

Laufe mit den Polizisten in Richtung Zimmer 17, in dem Frau B. lebt, drehe um, laufe nochmal zum Büro zurück, da ich das Telefon vergessen habe, und mache mich wieder auf den Weg. Unterwegs gehe ich an das durchgängig klingelnde Telefon.

„Das Stationstelefon muss immer besetzt sein! Warum dauert das so lange?!“ Fährt mich mein Chef am anderen Ende der Leitung gleich an. Ich sage: „Ja ... ist gerade ungünstig.“ Und verspreche einen baldigen Rückruf.

Im Zimmer von Frau B. angekommen, haben die Polizisten bereits herausgefunden, dass der Vergewaltiger ein Geist war. Die Klientin meint, dass sie die Anzeige zurückziehen möchte, da die Vergewaltigung schon o.k. gewesen ist, weil es nur ein ganz kleiner Geist war. Die Beamten verabschieden sich daraufhin sehr schnell.



Mir ist es recht, denn innerhalb von 10 Minuten muss ich noch die Medikation für 20 Bewohner:innen vorbereiten.

Noch bevor der Gedanke zu Ende gedacht ist, springt eine fast nackte Klientin, nur mit einem Inkontinenzhöschen bekleidet, aus Zimmer 07 heraus, schreit, löst den Feuerlöscher vom Flur aus der Halterung und möchte diesen zünden. Mit viel Schweiß und Deeskalation kann die Situation wieder unter Kontrolle gebracht werden.

Eine andere Klientin erinnert mich daran, dass es acht Uhr ist und sie ab jetzt ihre stündliche Zigarette herausgegeben bekommt.

Ich denke mir „Fuck, ich bin 30 Minuten im Verzug mit meinen Tätigkeiten.“ Plötzlich stürmt der Pflegedienst an mir vorbei und verabschiedet sich, leicht angepisst wirkend, mit den Worten, dass fürs Warten keine Zeit ist und sie es jetzt im Alleingang gemacht habe.

Ich denke mir erneut: „Fuck“.

Fortsetzung folgt ...



QUELLEN

Einmal Zahlen, bitte

AUFGESCHRIEBEN VON NADINE MOUSA

150

Sprachen werden in Graz gesprochen, ein Drittel der Bevölkerung hat eine Migrationsgeschichte. Nun ist das Integrationsleitbild der Stadt in mehreren Sprachen verfügbar: Englisch, Bosnisch/Kroatisch/Serbisch, Türkisch und Ukrainisch. Diese Maßnahme soll die diskriminierungsfreie Teilhabe aller 300.000 Einwohner:innen fördern und das Zusammenleben in der Stadt weiter stärken. Zudem ist das gesamte Arbeitsprogramm des Integrationsreferates auf Englisch abrufbar.

3,9

Prozent der Bevölkerung in Österreich haben dauerhafte Sehbeeinträchtigungen, die trotz Sehhilfen bestehen. Frauen sind dabei häufiger betroffen als Männer (4,3 Prozent vs. 3,4 Prozent). Weltweit gibt es etwa 253 Millionen Menschen mit Blindheit oder Sehbehinderung, und auch hier sind Frauen überdurchschnittlich oft betroffen.

2.367

Menschen ab 65 Jahren verloren ihr Leben durch Unfälle, ein Anstieg von 35 Prozent gegenüber 2014. Besonders gefährlich sind Haushaltsunfälle. Jährlich müssen zudem etwa 100.000 Senior:innen nach Unfällen stationär behandelt werden, meist aufgrund von Kopf- und Hüftverletzungen. Trotz steigender Unfallzahlen unterschätzen viele Senior:innen das Risiko im Alltag. Expert:innen raten, frühzeitig Präventionsmaßnahmen wie Wohnanpassungen zu treffen. Pflegekräfte empfehlen eine barrierefreie Wohnung sowie ein Kraft-, Koordinations- und Gleichgewichtstraining.

2.150

Gemeindewohnungen wurden seit Anfang 2022 in Graz vergeben, mehr als je zuvor. Mit Maßnahmen, wie begrenzten Mieterhöhungen, und neuen Beratungsangeboten, wie der Wohnbegleitung für über 200 Personen, sorgt die Stadt dafür, dass Wohnen in Graz erschwinglich und sozial bleibt. Bürgermeisterin Elke Kahr: „Graz ist dank der Angebote von Wohnen Graz, des Sozialamts und nicht zuletzt auch von der Stadt unterstützter Einrichtungen sehr gut aufgestellt, wenn es darum geht, Menschen beim Thema Wohnen zur Seite zu stehen. Die Kolleginnen und Kollegen reagieren sehr schnell und unbürokratisch.“

1

von fünf Mädchen weltweit wird vor seinem 18. Geburtstag verheiratet. Dies entspricht etwa 12 Millionen Mädchen pro Jahr. Die höchsten Raten von Kinderehen finden sich in Südasien und Subsahara-Afrika. In Ländern wie Niger, der Zentralafrikanischen Republik und dem Tschad sind mehr als 60 Prozent der Mädchen vor ihrem 18. Geburtstag verheiratet.

11.

Oktober ist Weltmädchentag. Es wird auch darauf aufmerksam gemacht, dass weltweit rund 34 Millionen Mädchen im Grundschulalter nicht zur Schule gehen. Bildung ist für Mädchen jedoch nicht nur der Schlüssel zu späteren Berufschancen, sondern auch ein wichtiger Schutz, beispielsweise vor Frühhehen. Ein einziges zusätzliches Jahr auf einer weiterführenden Schule kann die Wahrscheinlichkeit, dass ein Mädchen zur Heirat gezwungen wird, um fünf Prozentpunkte senken. In Krisensituationen ist die Wahrscheinlichkeit, dass Mädchen den Schulbesuch abbrechen, mehr als doppelt so hoch wie bei Jungen.

IHR SEID NICHT ALLEIN

Gemeinsam auf sicheren Wegen

Seelische Gesundheit ist nicht selbstverständlich. Schauen wir gemeinsam hin und reden wir. Denn Reden hilft. Jede:r ist wichtig! Unterstützungsangebote bei psychischen Erkrankungen finden Sie auf

[graz.at/seelischegesundheit](https://www.graz.at/seelischegesundheit)



achtzigzehn | Foto: die Abbilderei | bezahlte Anzeige

GRAZ

→ Kraft einer Samburu



Obwohl ich noch nie in Afrika war, liebe ich diesen Kontinent. Die Farben von Afrika, traumhafte Landschaften und die unglaubliche Musikalität üben auf mich eine besondere Kraft aus. Ich bewundere und schätze dieses wunderschöne, historisch und politisch aber sehr unglückliche Stück Erde. Seit ich aber **Peninah Lesorogol** aus Samburu kenne, bin ich richtig „auf Wolke sieben“ mit Kenia.

Immer dem Regen nach

Als ich heuer im Frühling zum ersten Mal Peninah in ihrer schönen, hellen Wohnung in der genauso schönen Siedlung „Eggenberge“ traf, regnete es wie aus Kübeln. Peninah wartete auf mich und Fotografin Uli noch vor dem Eingang und lachte mit diesem bezaubernden breiten Lächeln. Obwohl wir nur knappe 30 Meter über die Straße von unserem Auto zu Peninahas Haus gelaufen sind, waren wir waschelnass, so stark regnete es. Wir umarmten uns als ob wir uns seit Jahren kennen, und fingen sofort in einem hohen Tempo an zu reden. Was glaubt ihr, was war unser erstes Gesprächsthema? Natürlich der Regen. Aber nicht dieser Regen in Graz, sondern Regen in Afrika. „Ich bin eine Massai-Frau, ich komme aus Samburu, das ist ein Ort und ein Volk im Norden Kenias. Wir sind Nomaden und gehen immer dem Regen nach. Wir haben viele Tiere, vor allem Kühe, Ziegen, Schafe und ein wenig Kamele und wir müssen uns um sie kümmern. Sehr weite Wege gehen wir, um Regen zu finden. Wie z. B. wenn es jetzt in Tirol regnet und wir sind in Graz, gehen wir tagelang mit unseren Tieren nach Tirol. Der Regen ist für uns Gottes Segen. Ihr kommt heute zu mir an einem Regentag und ich kann euch sagen, das ist ein gutes Omen, wir werden gute Freundinnen sein“, erzählt Peninah in sehr gutem Deutsch und natürlich alles mit einem ansteckenden Lächeln. Warum sie so gut Deutsch spricht, frage ich sie. Oh, ihr Ex-Mann, mit dem sie zwei Kinder hat, kommt aus Tirol. Sie lebt erst acht Jahre in Österreich, vorher hat sie in Kenia gelebt, in der Hauptstadt Nairobi hat sie „Travel and Tourism Management“ studiert und dort ihren



Tiroler Mann kennengelernt. Er war als Tourist in Kenia unterwegs. Ihr erster Mann war ein Massai und mit ihm hat sie auch ein Kind, das leider erst voriges Jahr nach Graz kam, weil das diplomatische Prozedere und die Visen so lang dauerten. Jetzt sind sie alle in Graz und sie ist sehr dankbar dafür, das betont sie immer wieder. Die Tiroler Großeltern liebt sie besonders und besucht sie mit allen ihren Kinder immer wieder. Nicht nur, wenn es regnet, mache ich eine witzige Anspielung. Nein, immer, wenn wir es schaffen, wir lieben die Natur, unsere Massai-Göttin ist Nkai – Göttin der Natur, und Tirol sei so schön, antwortet sie wieder mit diesem wunderschönen Lächeln.

Babylonische Sprachverwirrung

Peninahas Muttersprache ist Maa. Wie sagt man Mama auf Maa, frage ich sie, und tippe auf etwas Ähnliches wie Mama, leicht verwirrt wegen des Namens ihrer Muttersprachen Maa. Aber nein, auf Maa heißt Mutter „yeyo“, der Schmetterling heißt „o-sampurumpuri“, angeblich kommt daher der Name ihres Stammes: Sampuri. Maa ist eine nilotische Sprache und unterscheidet zwischen männlich und weiblich, kennt Deklination und Konjugation. In Kenia leben 42 Stämme, jeder Stamm hat eine eigene Religion und eigene Sprache, sagt Peninah. Die Linguist:innen sprechen sogar von mehr als 61 Sprachen und Dialekten. Die erste Amtssprache ist Englisch (Kenia erlangte erst 1963 die Unabhängigkeit von Großbritannien), natürlich als Erbe der britischen Kolonialzeit, die zweite ist eine Bantu-Sprache Swahili, eine Verkehrssprache in ganz Ostafrika. Dr. Lutz Diegener und Vitale Kazimoto vom Institut für Asien- und Afrika-Wissenschaften der Humboldt-Universität in Berlin meinen, dass „wahrscheinlich Swahili, abgesehen von Arabisch, die bekannteste der 1.500 bis 2.000 afrikanischen Sprachen“ sei. Und weiter: „Wörter aus den Bereichen internationaler Tourismus, Film, Fernsehen und Politik wie Uhuru, Jambo, Ujamaa, Simba, Bongo Flava, Hakuna Matata, Mambo, Daktari oder Safari sind weltbekannt, wenn auch nicht immer mit der gleichen Bedeutung wie in der Swahilisprache selber.“

Schmuck als Sprache

Die jungen Mädchen und Frauen tragen sehr opulente, oft bis zu 10 Kilogramm schwere Halsketten aus feinen Glasperlen, die sie von Männern geschenkt bekommen. Wenn die Kette bis zum Kinn reicht, heißt es, die Frau ist alt genug, um zu heiraten. Samburu leben polygam, die Männer

↑
„Samburu Beads Shop – Authentic Traditional Samburu Jewellery“ heißt das Geschäft von Peninah. Mehr Infos unter: www.samburu.at

↓
Farbenfrohe Ohrringe sind nur eines der vielen Produkte, die Peninah anbietet.





↑
Mehr Informationen über Peninahs Projekt findet ihr unter www.samburu.at/dicksonlesorogol/agroforesty

Oder einfach obenstehenden QR-Code scannen, um direkt zur Seite zu gelangen.

haben mehrere Frauen. „Mein Papa hat 25 Kinder, er lebt mit drei Frauen, eine davon ist meine Mutter, sie hat mit ihm zwölf Kinder. Für meine Mutter ist das kein Problem. Aber viele junge Frauen wollen es nicht mehr. Ich bin im Dorf Naiborkeju geboren, und ich war das erste Mädchen, das studiert hat. Ich wollte schon immer die Stellung der Frau in meinem Stamm ändern. Diese komplette Abhängigkeit von einem Mann machte mich schon als junges Mädchen fertig. Aus diesem Grund habe ich mein Geschäft eröffnet. Ich finde die Märkte in Europa, verkaufe unseren traditionellen Schmuck, den die Frauen in Samburu machen, und sie bekommen ihre Löhne dafür. Unter diesen Frauen sind auch viele junge Mädchen und sie bezahlen mit diesem Geld ihr Schulgeld und ihre Ausbildung. Mein Ziel ist, dass diese Frauen sich langfristig finanziell von den Männern unabhängig machen. Meine Familie hat mir eine Chance gegeben, die diese Frauen nie hatten, ich habe also eine Verantwortung meinem Stamm zu zeigen, dass die Mädchen und Jungen die gleichen Chancen haben sollen. Vor drei Jahren starb meine Großmutter im Alter von 105 Jahren. Ich stellte ihr oft als kleines Mädchen folgende Frage: Warum gehen wir jungen Frauen nicht in die Schule? Die Oma antwortete oft, das erste Mädchen, das in die Schule geht, solltest du sein. Und so kam es auch.“ Während sie uns das alles erzählt, zeigt sie uns diese schönen Ketten, Gürtel und Ohrringe. Wir probieren einiges, ich stehe auf einen Gürtel, auch mit wunderbarem Perlenmuster verziert. Uli fotografiert ununterbrochen, aus dem Hintergrund hören wir Musik von Fatoumata Diawara, wir tanzen voll geschmückt ein wenig, lachen und ich fühle mich, als ob ich in der Tat in ihrer Heimatregion bin. Draußen regnet es. Die Welt kann an so einem Tag nicht besser sein.

Ein Lebensmittelwald

Um die Lebensmittelversorgung nachhaltig zu gewährleisten, startete Peninah nach Corona ein neues Projekt: Agroforstwirtschaft. Weil das Perlengeschäft in der Coronazeit zusammenbrach und die Frauen keine Geldquellen hatten, dachte Peninah, man müsse einen Lebensmittelwald anlegen, in dem man einheimische Bäume, Gemüse, Früchte, Mais, Bohnen, Kräuter und Gewürze anpflanzen kann. Zehn Frauen und zwölf Schülerinnen arbeiten auf dieser Farm, vier Schülerinnen haben mithilfe dieses Projektes schon die High School abgeschlossen. Leider begann dieses Projekt, als eine schreckliche vierjährige Dürre herrschte. Man musste zweimal pro Woche Wasser für die Farm kaufen. Eine Fahrt kostete 40 Euro und man bekam zwei Fahrten pro Woche. Im April 2024 begann der Regen und es lief alles besser. Jede Frau bekommt von Peninah 50 Euro pro Monat als Lohn. „Ich träume davon, dass sich die Idee von einem Dorf zum nächsten ausbreitet, damit sich unsere Leute selbst versorgen können, anstatt von der Regierung abhängig zu sein. Ich würde ganz gerne auch eine Schule in meinem Dorf bauen, im Moment sitzen 175 Kinder in zwei Klassen, das ist unmöglich. Für so eine Schule mit vier Klassen brauche ich ca. 30.000 Euro. Bis jetzt habe ich 15 Computer für die Schule organisiert. Ausbildung ist alles, und meine Community ist für mich auch alles. Jeden Tag bin ich hier in Graz aktiv und gleichzeitig auch dort. Zuerst muss ich die Wasserversorgung auf meiner Farm herstellen. Im Juli besuchte ich mit neun Student:innen der Montanuni Leoben die Farm, damit man vor Ort eine Lösung für nachhaltige Wassersysteme findet. Die Natur ist unsere Religion. Das Gute an der Natur ist, dass sie sich um uns kümmert, wenn wir sie achten und schätzen. Dann gibt sie uns immer Liebe und Segen zurück“, sagt uns Peninah am Ende unseres Gespräches, eines des schönsten, das ich seit langem geführt habe.



←
LILLI SCHUCH
liebt den Kontinent Afrika, obwohl sie ihn leider noch nie besucht hat.

Rätselecke



↑
CHRISTOPH STEINKELLNER (* 1984) ist Rätselbuchautor und Mathematiker. Er lebt in Graz. Scanne die QR-Codes, um zu den Anleitungen und den Lösungen zu gelangen.

3	1					9	6	
	4					7		
				3	5			
					3	1		
7				4				2
		2	1					
			2	6				
		8					4	
	9	3					2	5

		5						
7		28			31	33		
		26				1	36	
15								
14	16						38	
		13	49			22		43
						46		

SUDOKU
MITTEL



HIDOKU
SCHWIERIG
Beispiel:

1	2	4
7	5	3
6	8	9



Programm und Informationen

InTaKT

Inklusives Tanz-, Kultur- und Theaterfestival

tanz.sucht.theater (c) Dušana Baltić

Save the Date

7. - 11.11. 2024

intakt-festival.at

@InTaKT.Graz

@intaktfestival

↓
In der SOS-Mitmensch-Porträtreihe „Stützen der Gesellschaft“ erzählen geflüchtete Menschen, wie sie unter oft sehr schwierigen Bedingungen einen Neuanfang geschafft haben.



„Ich mag es, denen zu helfen, die es selbst nicht mehr können.“

TEXT: SONJA KITTEL

FOTS: MICHAEL PÖLTL

Die ausgebildete Hebamme **Sharifa Hussaini** kam vor vier Jahren über die Familienzusammenführung aus Afghanistan nach Österreich. Hier gelang ihr über den Migrants Care Kurs des Roten Kreuzes der erneute Einstieg in den medizinischen Bereich. Sie lernte Deutsch und absolvierte die Ausbildung zur Pflegeassistentin in Graz. Die Situation in Afghanistan macht sie sehr traurig, als Frau hätte sie dort heute keine Rechte mehr. In ihrem neuen Zuhause stehen ihr jedoch viele Möglichkeiten offen.

„Meine Ausbildung wurde nicht anerkannt“

„Ich bin Sharifa Hussaini und ich lebe seit vier Jahren in Österreich. Mein Mann war schon 2015 aus Afghanistan geflüchtet und hat mich dann über die Familienzusammenführung nach Graz geholt. Zwei Monate später bekam ich meinen positiven Asylbescheid. Ich hatte in Afghanistan eine zweijährige Ausbildung zur Hebamme gemacht und dann ein Jahr in einem privaten Krankenhaus gearbeitet, deshalb wollte ich auch hier etwas im medizinischen Bereich machen. Meine Ausbildung wurde nicht anerkannt, da man in Österreich ein Bachelorstudium dafür braucht. Ich machte also zuerst Deutschkurse beim Verein Deutsch und Mehr und arbeitete für ein Jahr in einem Supermarkt. Dann meldete ich mich für einen Migrants Care Kurs des Roten Kreuzes an, der Menschen mit Migrationshintergrund auf einen Beruf in der Pflege vorbereitet. Das hat mir sehr geholfen und ich hatte dadurch viel weniger Probleme in meiner Ausbildung.“

„Ich bin für alle pflegerischen Dinge zuständig“

Ich habe dann über das Bildungszentrum Ost eine Ausbildung zur Pflegeassistentin am LKH Graz gemacht. Dazu gehörten neben der Theorie auch Praktika im Krankenhaus, im Pflegeheim und bei der Hauskrankenpflege. In meinem Beruf bin ich für alle pflegerischen Dinge zuständig, zum Beispiel die Körperpflege, einfache Wundversorgung, oder die Koordination medizinischer Termine für die Klient:innen. Auch Pharmakologie gehört zu unserer Ausbildung, damit wir verstehen, welche Medikamente die Menschen zu sich nehmen und welche Nebenwirkung von welchem Medikament kommen könnte. Wenn wir Hausbesuche machen, schauen wir auch, dass die Menschen genug trinken, sich gut ernähren und sich ausreichend bewegen.

Sorgen nicht mit nachhause nehmen

Bei meiner Arbeit macht mir alles Spaß. Zum Beispiel, wenn ich mit Bewohner:innen des Pflegeheims spazieren gehe und sie mir von ihrer Vergangenheit erzählen und ich ihnen von meiner. Man lernt voneinander und das ist schön. Ich mag es, Kontakt mit den Menschen zu haben und denen zu helfen, die es selber nicht mehr können. Wenn ich etwas für sie erledigt habe, fühle ich mich sehr gut. Wenn jemand schwer krank ist oder stirbt, dann tut mir das sehr leid. Es ist wichtig, dass ich diese Gedanken hinter mir lassen kann, wenn ich nachhause komme. Ich gehe nach der Arbeit oft noch spazieren oder hole mir einen Kaffee, um Abstand zu bekommen. In der Ausbildung gibt es leider noch kein Fach, das einem den Umgang mit dieser psychischen Belastung beibringt, aber unsere Vortragenden sprechen zwischendurch mit uns darüber und geben Tipps, wie wir damit zurechtkommen können.

Viele Möglichkeiten nach der Ausbildung

Im Pflegebereich gibt es einen großen Personalmangel, daher ist

es nicht schwer eine Stelle zu finden. Ich muss jetzt entscheiden, in welchem Bereich ich arbeiten möchte. Momentan tendiere ich zum Krankenhaus, weil mir das Umfeld dort gut gefällt. Mein Praktikum habe ich auf der Neurologie gemacht und dort haben sie mir gleich gesagt, dass ich nach der Ausbildung bei ihnen anfangen kann. Ich habe aber auch ein Angebot von dem Pflegeheim, bei dem ich war. Ich will jetzt zwei, drei Jahre arbeiten, um noch besser zu werden und dann die Weiterbildung zur Pflegefachassistentin machen. Und wenn ich dann noch motiviert bin, mache ich noch die Ausbildung zur diplomierten Gesundheits- und Krankenpflegerin.

„Für die Frauen ist die Situation in Afghanistan sehr schlimm“

Ich habe einen Bruder und drei Schwestern. Bis auf eine Schwester sind auch sie nach Europa geflüchtet. Nach meiner Flucht dachte ich erst, dass ich vielleicht irgendwann nach Afghanistan zurückkehren könnte, aber die Situation wird von Tag zu Tag schlimmer. Bevor ich wegging, arbeitete ich drei Jahre als Fernsehmoderatorin für die Morning-Show. Da bin ich irgendwie reingerutscht und es war eine gute Erfahrung. Heute wäre das unvorstellbar. Vor allem für Frauen ist die Situation sehr schlimm. Sie dürfen keine Ausbildung machen, nicht in die Schule, nicht arbeiten. Ich habe noch viele Verwandte und Freunde dort und es macht mich sehr traurig, wie schlecht es ihnen geht.

„Ich bin ein sehr kontaktfreudiger Mensch“

Ich komme aus der Stadt Ghazni. Dort gibt es viele Berge und Wasser und es ist grün. Ein bisschen erinnert es mich an Graz. Wir lebten dort als Großfamilie zusammen und in unserer Kultur besuchen sich Freunde und Verwandte ständig gegenseitig und man ist immer unter Menschen. Als ich am Anfang hierherkam und niemanden kannte, war das sehr schwer für mich. Ich bin ein sehr kontaktfreudiger Mensch und das hat mir gefehlt. Mittlerweile fühle ich mich sehr wohl hier. Graz ist eine schöne Stadt und die Menschen sehr nett. Schon im Deutschkurs habe ich viele neue Freundinnen kennengelernt. Wir besuchen uns jetzt auch, gehen gemeinsam spazieren, wandern oder schwimmen. Ich lese auch gerne Romane oder österreichische Zeitungen, um meine Sprache zu verbessern.

„Ich bin froh und dankbar, dass ich in diesem Land lebe“

Anderen Geflüchteten, die in Österreich ankommen, gebe ich den Tipp, schnell mit dem Deutschlernen zu beginnen und eine Ausbildung zu machen oder zu arbeiten. Auch der Wertekurs des ÖIF war hilfreich, um die Kultur des Landes kennenzulernen und zu verstehen, wie die Gesellschaft hier funktioniert. Ich bin froh und dankbar, dass ich in diesem Land lebe, weil ich hier sicher bin und so viele Möglichkeiten habe. Wäre ich jetzt in Afghanistan, müsste ich zuhause bleiben und hätte keine Rechte.“



↓
Mehr Porträts der
SOS-Mitmenschen-Reihe
„Stützen der Gesellschaft“
findet ihr hier:
www.hierangekommen.at

„Fast ein bisschen wie im Journalismus“

TEXT: SONJA KITTEL

FOTS: MICHAEL PÖTL

Ayad Salim war im Irak als Journalist tätig, als der Krieg ausbrach. Aufgrund seines Jobs wurde er das Ziel von Mordanschlägen und flüchtete 2015 nach Österreich. Eine Arbeit als Journalist war hier aufgrund der Sprachbarrieren nicht mehr möglich, doch inzwischen hat er als Eisenbahner bei der ÖBB eine neue Möglichkeit gefunden, unterwegs zu sein und mit Menschen in Kontakt zu kommen.

„Das Schicksal brachte mich zum Journalismus“

„Mein Name ist Ayad Salim. Ich bin 54 Jahre alt und komme aus dem Irak. Dort war ich als Journalist tätig, was letztlich auch der Grund für meine Flucht war. Ich hatte im Irak ein Studium in Englisch, Arabisch und Philosophie abgeschlossen und ein Basis-Diplom in Psychologie und Ernährung- und Medizin gemacht. Mein Ziel war es eigentlich, Apotheker zu werden, doch das Schicksal hat mich zum Journalismus gebracht. Ich hatte einen Übersetzer-Job bei einem Meeting im National Press Center in Bagdad angenommen. Dort kam ich mit vielen Medienmenschen in Kontakt und begann bald selbst in dem Bereich zu arbeiten. Mein erster Job war beim deutschen Magazin DER SPIEGEL. Dann verschlug es mich zum Fernsehen. Über 20 Jahre arbeitete ich für verschiedene inländische und ausländische Fernsehkanäle, zum Beispiel Fox News. Von 2008-2014 war ich Chef im Bagdad-Büros des saudi-arabischen Kanals Al Ecbareya.“

Unterwegs in eine unbekannte Zukunft

Nach 2003 waren viele Milizen im Irak und wir konnten nicht mehr objektiv berichten. Auch die Korruption schlug um sich. Es gab zwei Mordanschläge auf mich und da wusste ich, ich muss gehen. Ich hatte als Journalist glücklicherweise viele Freunde und Bekannte an verschiedensten Orten der Welt. Jemand schickte mir eine Einladung für eine Veranstaltung in der Türkei und ich konnte damit ausreisen. Von dort ging es weiter Richtung Österreich. Ich war 45 Tage zu Fuß unterwegs von Anfang Dezember bis Mitte Januar 2015 über Bulgarien, Serbien und Ungarn. Es war Winter, bei Temperaturen von bis zu -20°C. Wir gingen immer in der Nacht. Über die Grenzen wurden wir in Kleinbussen gebracht, wo an die dreißig Leute in einem Auto für sieben Personen eingepfercht waren. Physisch, aber auch psychisch war die Lage prekär. Ich wusste nicht, wo ich bin, was mit mir passiert, mein Leben war in Gefahr und ich war unterwegs in eine unbekannte Zukunft.

Eine kurze Erinnerung an das alte Leben

Die netteste Fahrt war die letzte. Wir waren nur 12 Personen, Iraker, Syrer und Pakistani, in einem Bus für sieben. Das war fast Luxus. Auf der Autobahn neben einer Tankstelle stoppte der Fahrer plötzlich und sagte „Out, Go, Go, Österreich!“ Wir sind dann gleich in die Tankstelle und haben uns Kaffee und Zigaretten gekauft und es war eine kurze Erinnerung an das alte Leben. Im Irak hatte ich ein hohes Gehalt und einen hohen Lebensstandard, und dann hatte ich nichts mehr. Irgendwann kam die Polizei zu uns und fragte: „What are you doing here?“ und ich sagte nur: „We are waiting for you.“ Sie waren sehr freundlich und ich fühlte mich das erste Mal seit langer Zeit sicher, als sie uns auf die Polizeistation brachten und unsere Daten aufnahmen. In der Zelle, in die sie uns brachten, schlief ich sofort ein.

„Ich wollte so schnell wie möglich arbeiten“

„Ich war vier Tage in Traiskirchen und kam dann in ein Flüchtlingscamp nach Salzburg. Nach zehneinhalb Monaten bekam ich den positiven Asylbescheid, obwohl ich als Journalist noch früher damit gerechnet hatte. Ich wollte so schnell wie möglich arbeiten und begann zuerst als Freiwilliger bei der Caritas in der Behindertenbegleitung. 2018 wurde ich dann offiziell dort

angestellt und blieb über ein Jahr. Die Arbeit war schön, aber das Gehalt nicht so gut und ich hatte einen sehr langen Anfahrtsweg. Ich hatte einen Freund der bei Newrest im Nightjet arbeitete. Er schwärmte von dem Job, bei dem man viel unterwegs ist und mit unterschiedlichsten Leuten in Kontakt kommt. Fast ein bisschen wie im Journalismus. Also bewarb ich mich, machte den Zugführerkurs und war dort zwei Jahre lang als Eisenbahner beschäftigt. Dann wechselte ich zur ÖBB, wo ich nach einer weiteren Fortbildung als SKT-Mitarbeiter (Service- und Kontrollteam) im Nahverkehr angestellt wurde.“

„Mir hilft meine Muttersprache oft“

Unser oberstes Ziel ist, dass die Leute sicher und pünktlich von A nach B kommen. Wir kontrollieren die Tickets, sorgen für Service und Ordnung im Zug und beantworten die Fragen der Fahrgäste. Auf meiner Hauptstrecke zwischen Salzburg und Saalfelden sind auch viele Touristen die Arabisch sprechen. Dort hilft mir meine Muttersprache oft. Zum Beispiel konnte ich einer Touristin helfen, deren Mann aus Versehen ohne sie ausgestiegen war. Am Ende gab es ein Happy End. Ich habe jetzt einen sicheren Job in einer respektvollen Firma. Die Beziehung zu den Kolleg:innen und den Vorgesetzten ist sehr gut. Sie kümmern sich um dich wie Freunde. Das ist für mich noch wichtiger als das Gehalt.

„Für den Journalismus braucht man in Österreich die perfekte Sprache“

Die Bürokratie in Österreich war teilweise sehr schwierig. Es ist schade, dass es so kompliziert ist, mit der Nostrifizierung. Meine Bachelor-Unterlagen wurden anfangs nicht anerkannt. Ich musste dann über einen bevollmächtigten Anwalt Dokumente im Irak beschaffen. Ich konnte ja nicht zurückgehen, um die fehlenden Unterlagen selbst zu holen. Beim Verein migrare wurde ich hier zum Glück gut beraten. Es ist auch schade, dass ich nicht mehr als Journalist arbeiten kann. Ich habe eine sehr gute Berufserfahrung und mein Arbeitsfeld war hart. Oftmals ist eine Autobombe hinter mir explodiert, während ich berichtet habe, oder man hörte Maschinengewehre im Hintergrund. Doch für den Journalismus braucht man in Österreich die perfekte Sprache und so weit bin ich in Deutsch noch nicht, obwohl ich schon den C1-Kurs angefangen habe. Sprache ist der Schlüssel für alles. Das war mir von Anfang an klar.

„Sie sind jetzt meine Familie“

Wenn ich meine Abschlüsse anerkannt habe, hoffe ich bei der ÖBB beruflich noch weiterzukommen. Ich fühle mich sehr wohl hier. Auch die österreichische Staatsbürgerschaft habe ich seit eineinhalb Jahren. Neben dem Job mache ich Musik als Percussionist und habe drei Bücher in Planung, die sich mit meiner Flucht, dem Thema „Frauen im Islam“ und der Geschichte des Irak befassen werden. Als wir in Salzburg ankamen, sind viele Menschen zu uns gekommen und haben uns unterstützt. Sie zeigten uns die Stadt, machten Ausflüge mit uns und lernten Deutsch. Dafür bin ich sehr dankbar. Sie sind jetzt meine Familie. Heimat ist für mich nicht, wo du wohnst, sondern mit wem du wohnst. Österreich ist jetzt meine Heimat und meine Zukunft, und dafür arbeite ich, solange ich gesund bin.“

→ Weltmusik und Diskurs

3.-20. OKTOBER, Graz, Das folk.art Festival verwandelt Graz erneut in einen Schmelztiegel der Kulturen. Unter dem diesjährigen Festivalthema "… innehalten" stehen die Konzertstätten, Cafés und Plätze der Stadt ganz im Zeichen vielfältiger Musiktraditionen aus aller Welt. Freuen dürfen wir uns auf Abendkonzerte, eine Matinée und ein buntes Rahmenprogramm! Mehr Infos findet ihr unter: www.folkart.at/programm-2024

→ Ausstellungseröffnung

2. OKTOBER, 18 UHR Graz Museum, Sackstraße Die Ausstellung „Hitlers Exekutive“ zeigt die Rolle der österreichischen Polizei im Nationalsozialismus, die durch Überwachung, Unterdrückung und Terror das NS-Regime stützte. Anhand von Biografien werden die Schicksale von Polizisten zwischen Freiheitskampf und Verbrechen beleuchtet. Die Schau gibt Einblicke in die ideologische Ausrichtung der Exekutive vor und nach 1945.

Foto credit: Graz Museum



→ Premiere

Alle sehen sie, viele nutzen sie, doch die wenigsten kennen sie. Essenszusteller:innen. Sie gehen auf die Bühne und erzählen von ihrem Job. InterACT lädt zum: Hinkommen, Anschauen, Mitwirken.“

22., 24., 28. UND 30. OKTOBER, 19:30 UHR
THEATER AM LEND, WIENERSTR. 58A

→ FREIRAUM FEST 2024

20.-26. OKTOBER, Nicht-kommerziell und selbst-organisiert - das Festival von unten. Jeder ist eingeladen, das Festivalprogramm mitzugestalten: mit Konzerten, Lesungen, Ausstellungen, Workshops, Diskussionen und allem, was man schon immer einmal ausprobieren wollte. Nähere Informationen zum Mitmachen und die Kontakte der jeweiligen Freiräume sind auf der Website www.freiraumfest.at zu finden.

Foto credit: FREIRAUMFEST



Tipps



Foto credit: Aschacherhof

← Ein Besuch am Aschacherhof

Hochfeldweg 23, 8047 Graz, Hier wird auf naturnahe und artgerechte Haltung Wert gelegt, sodass Kühe wie Fee, Friedl und Finka sich rundum wohlfühlen können. Der Hof produziert hochwertige Heumilchprodukte, bietet aber auch eine breite Palette an Bio-Lebensmitteln wie Eier, Nudeln, Kernöl und Bio-Fleisch. Ein Besuch im Hofladen oder beim 24h-Automaten lohnt sich! Infos und Öffnungszeiten: www.aschacherhof-bio.at

→ Filmtage zum Recht auf Nahrung

22. OKTOBER, 16 UHR (QUEER GARDENING) UND 19 UHR (ERNTE TEILEN) Rechbauer kino, Graz, 23. OKTOBER, 19 UHR (THE LAST SEED) Stieglerhaus, St. Stefan ob Stainz 24. OKTOBER, 19 UHR (POWERLANDS) Diesel kino Gleisdorf. Zum 13. Mal tourt das Team von Hunger.Macht. Profite. durch sieben Bundesländer. Im Anschluss an die Filme gibt es spannende Gespräche mit Expert:innen und Aktivist:innen.

← DieWIRcity

11. & 12. OKTOBER, DieWIRcity unterstützt Organisationen und Gemeinden in den Bereichen Migration, Diversität und Inklusion. Mit einem ganzheitlichen Beratungsansatz und der direkten Einbindung von Menschen mit Migrationsbiografie fördert DieWIRcity den Aufbau einer Gesellschaft, die auf Vielfalt setzt. Anmeldung zum nächsten Diversitätstraining: www.diewircity.com/anmeldung-diversity-training

Bild: Lichtzeit Fotografie



→ Weltwortreisende

Die transnationalen Grazer Literaturtage bieten ein vielfältiges Programm von Literatur, Sprachen und Weltvorstellungen. Sie thematisieren Kriege, Heimat und Kolonialismus.

17.-19. OKTOBER
MEHR INFOS: WWW.WELTWORTREISENDE.AT

→ Willkommen im IKEMBA-Institut

23. OKTOBER, 10-17 UHR, Lendplatz 31a, Graz Unter dem Motto „Wir bringen Menschen zusammen“ lädt die Organisation zu einem abwechslungsreichen Programm ein: Gesprächsrunden mit Vertreter:innen aus Politik, Kooperationspartner:innen & Community-Leader:innen, Vorstellung der IKEMBA-Schwerpunkte und Austausch, Musik & Poetry Slams, Getränke & interkulturelles Buffet uvm. www.ikemba.at

→ Casuarius Casuarius

Die Band bringt mit ihren funkigen Basslines, Rap-Passagen und melancholischen Synthesizer-Klängen eine Mischung aus Alternative Rock und Indie Pop auf die Bühne.

NEUES ALBUM: „FOOTPRINTS OF A“
INSTAGRAM: @CASUARIUS.CASUARIUS



Weil ich ein Mädchen bin

TEXT: JULIA REITER

FOTOS: ELLA BÖRNER

Übergriffe, Bodyshaming, Rollenbilder. Der Weltmädchentag macht auf die Diskriminierung heranwachsender Frauen aufmerksam. Doch was beschäftigt Mädchen der Generation Z überhaupt? Und was hat sich in den vergangenen Jahren verändert?



→
SHENGJILE
vor der Karl-Franzens-Universität. Hier studiert sie Jus – dank mafalda.

←
BIANCA UND LEONIE
hat es sehr geholfen, bei Intra:works einen Safe Space für Mädchen zu finden.

TRIGGERWARNUNG Im nachfolgenden Artikel geht es u.a. um sexualisierte Gewalt.

Ich trage ein Kleid wie aus einem anderen Jahrhundert. Blümchen, Spitzenkragen, geraffter Rock – zusammengehalten von rosa Karostreifen. Vor mir steht meine neue Schultasche: Minimaus, rosa. Jetzt bin ich ein Schulmädchen. Die Jahre vergehen. Meiner Schwester sagt man(n): „Bei dir ist's egal, ob du genug lernst. Mit deiner Modellfigur wirst du leicht einen reichen Mann zum Heiraten finden.“ Mir sagt man(n): „Zum Glück bist du ehrgeizig, Mädli. Wenn du nicht ein paar Kilo abnimmst, wirst du nie einen Mann finden.“ Weitere Jahre vergehen. Skater Dudes sagen mir: „Für ein Mädchen skatest du eh ziemlich gut.“ Mein Freund redet von den Mädels, wenn ich meine Ü30-Freundinnen treffe. Wenn über Jugendliche geschimpft wird, fühlt sich das Mädchen in mir immer noch angesprochen ... Doch beim Blick auf meine Zornesfalte, die dem Schnitt eines Buttermessers gleicht, muss ich anerkennen: Als Mädchen geh' ich nicht mehr durch. Zu viele Jahre sind vergangen. Ich frage mich: Was hat sich in der Zwischenzeit verändert?

Besuch bei Intra:works

„Das ist Mary Quant“, erklärt Leonie und zeigt auf die Zeichnung einer Frau mit Pixie-Frisur. „Sie gilt als Erfinderin des Minirocks. Nachdem Frauen ewig nur Röcke tragen durften, die über die Knöchel gehen, war das schon besonders.“ Bianca deutet auf eine zweite Zeichnung. Der Curly Baby Hairstyle aus den 20ern kommt mir bekannt vor. „Josephine Baker“, antwortet Bianca auf meinen fragenden Blick. „Sie war eine berühmte Tänzerin und Sängerin, engagierte sich gegen den

Zweiten Weltkrieg und adoptierte zwölf Kinder.“ Um Mary Quant und Josephine Baker gruppieren sich weitere illustrierte Gesichter von Frauen, die hier Vorbildwirkung haben. Hier, das heißt bei Intra:works, einem Beschäftigungsprojekt von mafalda für Mädchen und junge Frauen. Leonie und Bianca sind beide 18 Jahre alt und konnten hier nach der Modeschule ein halbes Jahr lang verschiedene Handwerke erlernen und erste Einblicke in die Arbeitswelt sammeln.

In der Mitte der Werkstatt steht ein Tisch mit knallgelben Stühlen, an dem locker zehn Mädchen arbeiten könnten. Einige tun es auch. Sie stecken Vogelbrotschen, die unter dem Motto „Hast du einen Vogel? – Trage ihn mit Stolz.“ verkauft werden. Drei bis fünf Stunden brauchen sie pro Stück. An der Wand über den Nähmaschinen hängt Garn in allen Farben. Im Shop, ein paar Meter weiter, setzt Leonie ihre Tour fort: Stofftaschen („sehr praktisch und stabil“), Samenkarten („kann man wirklich einsetzen!“), Vulva-Anhänger („voll cool, aus Schrumpffolie“), Geschirrtücher, Anhänger, Postkarten, Schmuck ... die Produktpalette ist groß und bunt und lässt mich bereuen, dass ich kein Bargeld eingepackt habe. Aber hier wird nicht nur handwerklich gearbeitet. In diesem geschützten Raum tauschen sich die Pädagoginnen, Trainerinnen und Teilnehmerinnen auch über Geschlechterrollen aus.

Wie ein Mädchen

Würdet ihr euch eigentlich als Mädchen bezeichnen?

Leonie: Eher als junge Frau, Mädchen klingt so nach Volksschule, Unterstufe ...

Bianca: Auch als junge Frau.

Woran denkt ihr bei „Wirf, lauf, fang wie ein Mädchen!“

Bianca: Viele nehmen das nicht so ernst. Leonie: Da denk ich an ein kleines Volksschulkind, das schief läuft. Tollpatschig eben.

Wie empfindet ihr „Sei kein Mädchen!“?

Leonie: Beleidigend. Wird mehr mit Schwäche assoziiert.

Bianca: Niemand sagt als Beleidigung „Sei kein Junge!“

Sprache schafft soziale Wirklichkeit. Das legen unterschiedliche Theorien von Philosoph:innen wie Judith Butler, Ludwig Wittgenstein oder John L. Austin nahe. Das Wort „Mädchen“ ist an sich keine Beleidigung. Wenn es aber regelmäßig verwendet wird, um jemanden als schwach, ängstlich oder tollpatschig zu bezeichnen, bekommt es diesen Beigeschmack der Abwertung, den Leonie, Bianca und ich gut kennen. Dass ich manchmal schlucke, wenn ich als Mädli bezeichnet werde, hat noch andere Gründe. Ich bin jetzt über 30 und möchte nicht mehr verniedlicht, sondern eigenständig und auf Augenhöhe gesehen werden. Natürlich sind nicht alle „Mädli“-Rufe abwertend oder herabwürdigend gemeint, aber sie können (unbewusst) beeinflussen, wie wir unser Gegenüber wahrnehmen. „Mädchen ...“ kein einfaches Thema. Und wie sieht es mit der Rollenverteilung aus?

Karrieremann und Rabenvater

Bianca ist in der Nähe von Bruck aufgewachsen. Ihr Vater hat auf der Baustelle, ihre Mutter auch auswärts gearbeitet. Trotzdem hat sie sich zusätzlich um den ganzen Haushalt und die Kinderbetreuung gekümmert. „Mein Vater hat mir damals schon gesagt, dass ich kochen lernen soll, für später, wenn ich Hausfrau





B I A N C A mag alle Farben. Kommentare wie „Bist du ein Mädchen oder was?“ sollte man sich sparen, wenn Jungs etwas Pinkes tragen.

und hält es uns entgegen. Vom Display strahlt uns eine Frau mit Zähnen wie aus Hollywood und Cinderella-artigem Haar entgegen. Sie dürfte in meinem Alter sein, jedoch wesentlich bessere Skin Care benutzen. Ihr Strahlen gilt dem Geburtstagspäckchen ihres Mannes, das sie vor laufender Kamera öffnet. „Hoffentlich Flugtickets nach Griechenland“, sagt sie mit amerikanischem Akzent. Ihre Augenbrauen und Mundwinkel ziehen sich nach oben, als ein Stück Stoff zum Vorschein kommt. „Oh, ein Hut, den ich in Griechenland tragen kann!“ Doch sie irrt sich. Das Stück Stoff entpuppt sich als Eierschürze. Während ihr Mann die Qualität des Geschenks lobt, zieht die Frau die Schürze an und performt ein Freudentänzchen.

Die junge Frau heißt Hannah Neeleman. Schon bevor ihr Geburtstagsvideo viral ging, war sie mit 10 Mio. Follower:innen auf Instagram eine digitale Berühmtheit. Unter dem Namen „Ballerinafarm“ zeigt die Tänzerin und das Model ihr Leben als Hausfrau und Mutter von acht Kindern auf ihrer Farm in Utah. Mit Baby im Tragetuch vorm Herd, ein Kochlöffel im Stroganoff, zwei Kleinkinder am Schürzenzipfel, kein Tropfen Schweiß auf der Bluse, das Lächeln einer ehemaligen Mrs America, perfekt gestylt und unbeschwert. Hannah Neeleman verkörpert das, was seit Ende der 2010er Jahre in den sozialen Medien als Tradwife – kurz für „Traditional Wife“ – bekannt ist. Perfekt inszenierte Hausfrauen propagieren auf TikTok, Insta und Co. einen Lifestyle, der sich an alten, tradierten Geschlechterrollen orientiert. Dabei wird oft verschleiert, dass es sich um finanziell hoch privilegierte Personen handelt – Hannah Neelemans Ehemann ist beispielsweise Erbe der Fluglinie JetBlue, bei denen die Hausarbeit mühelos erledigt wird, weil sie es sich leisten können. Außerdem wird einigen Tradwives vorgeworfen, rechte und antifeministische Inhalte unter ihre Rezepte von hausgemachtem Joghurt und Einmachgurken zu streuen.

„Ich bin immer wieder schockiert über Leute, die meinen, Frauen gehören in die Küche“, sagt Leonie. „Ich find's schade, wenn Frauen da verloren gehen.“ Doch auf Social Media finden sich natürlich auch Inspirationsquellen, die empowern. „Oft ist es cute, wie Frauen

innerhalb kleiner Gruppen einander aufbauen und motivieren“, sagt Leonie. „Viele trauen sich online eher, ihre Meinung offen zu teilen, zum Beispiel was Abtreibung angeht. Dadurch werden viele Themen normalisiert.“ Und wieder andere werden dadurch objektiviert.

Doppelmoral: Body Count

„Uh wie eklig, die hat einen Body Count von 3!“, gibt Leonie Kommentare von „Typen“ wieder. „Während Männer für einen hohen Body Count gelobt werden, werden Frauen dadurch immer ekliger dargestellt.“ Der Begriff „Body Count“ wurde ursprünglich im Militär für die Anzahl der getöteten Gegner verwendet. Wem das Wort bekannt vorkommt, kennt es wahrscheinlich aus einem anderen Zusammenhang. Gerade in den letzten Wochen hat der „Body Count“ in den sozialen Netzwerken eine Renaissance erlebt. Gezählt werden dabei nicht mehr gefallene Gegner, sondern sexuelle Geschlechtspartner:innen. Im AppStore findet sich mittlerweile sogar ein Body Count Tracker mit Optionen wie: Anzahl der Sessions, Verhütung, Fotogalerien, Meilensteine feiern, Top Partner Ranking etc. Für einen Moment fühle ich mich in meine Sport-Tracking-App Strava zurückversetzt. Nur dass man hier statt zwei Rädern einen Menschen unter (oder über) sich hat. Die Kritik am TikTok-Trend liegt auf der Hand: Menschen werden objektiviert. Und es entsteht ein ungesunder Wettbewerb. Die Reaktionen auf einen bestimmten Body Count reichen von Lob bis Beschämung – stark abhängig vom Geschlecht der jeweiligen Person.

Objektiviert

Kennt ihr das, wie ein Objekt behandelt oder gesehen zu werden?

Leonie: Ja! Ich werde oft unangenehm von fremden Männern angesprochen oder zum Sex aufgefordert. Außerdem gibt es viele Körperkommentare, z.B. von den Jako-Typen. Die schauen wildfremden Frauen hinterher und sagen: „Schau' dir ihren kleinen Arsch an!“ Heftig finde ich auch: Wenn Frauen beleidigt werden, dann oft über ihren Körper. **Bianca:** Wenn Typen einen Korb bekommen, hören wir oft: „Egal, du bist doch eh hässlich!“ **Leonie:** Oder du wirst als Hure beschimpft.



I N T R A : W O R K wird mit finanzieller Unterstützung des AMS Steiermark und dem Land Steiermark durchgeführt.

Bianca: Krass ist auch, wenn eine Frau nur Nein sagt, versuchen es die Typen oft weiter. Aber sobald ein anderer Mann im Spiel ist, lassen sie von dir ab. Dann ist der Besitz schon „markiert“...

Leonie: Männer kommen oft sehr selbstverständlich mit „Komplimenten“ und „Aufforderungen“. Meinen die ernsthaft, dass ich mein Leben lang genau auf den gewartet habe und ihm jetzt den roten Teppich ausrolle? Ja, wildfremder Mann mit Alkfahne von vor drei Jahren, bitte schlaf mit mir! (lacht)

Krass ...

Leonie: Männer greifen uns schnell an. Wenn sie sich z.B. ihren Weg durch den vollen Bus bahnen wollen, fassen sie mir an die Taille, um mich zur Seite zu schieben. Dabei würde ein Schultertippen auch reichen. Männer scheinen das Gefühl zu haben, das sei ihr Recht.

Bianca: Oder als ich letztens in meine Musik versunken an der Selbstbedienungskassa stand, schauten mich zwei Typen an und sagten: „Lächel doch mal!“ – „Nicht für dich“, hab ich geantwortet. (lacht) **Leonie:** Manchmal fällt es mir schwer, spontan eine Grenze zu ziehen, weil ich mit der Situation überfordert bin. Einmal hat mich ein Mann im dreifachen Alter von mir an meiner Hüfte festgehalten und mich gefragt, ob ich ihn heiraten möchte.

Ich hätte ihn gern angemault, aber ich war so in Schockstarre, dass ich nichts sagen konnte außer: „Nein danke.“ Weitergehen und ignorieren hilft oft. Bei manchen kann das aber auch schief laufen.

Bewundernswert, wie ihr über solche Sachen reden könnt ...

Leonie: Therapie.

Bianca: Ich auch.

Ich auch. Nach dem Interview können wir dann alles aufarbeiten.

Wir lachen. Dann verlassen wir den Laden und gehen hinaus. Auf dem Asphalt der Arche Noah liegt ein Hauch von Strand. Liegestühle unter einem Sonnenschirm wie aus Zuckerwatte. Auch die Temperaturen stimmen. Am Hochbeet habe sie mitgepflanzt, erzählt Leonie. „Das war ein Fehler. Doch nicht so chilly-marily, wie ich dachte.“ Sie lacht und wir nehmen im rosa Schatten Platz.

Beauty, das Biest

Eine Kiste, die für die meisten Mädchen und Frauen schwierige Erinnerungen birgt, haben wir bisher noch nicht geöffnet: Schönheitsideale, -normen, -druck, -wahn ... you name it. „Mit dem Fokus auf Beauty geht es mit dem Selbstbewusstsein von Mädchen steil bergab“, sagt Gender-Forscherin Stevie Schmiedel



L E O N I E ist bisexuell. Jokes und Abwertungen ist sie gewöhnt.

in einem Interview mit dem Standard. 2006 fühlten sich noch 70 Prozent der Mädchen wohl in ihrer Haut, 2012 seien es laut WHO nur noch 43 Prozent gewesen. „Die meisten Mädchen fühlen sich zu dick und hässlich“, sagt sie. „Und besser könnte es für die Marktwirtschaft nicht sein, denn 80 Prozent der Produkte und Dienstleistungen der westlichen Welt werden von Frauen gekauft. Und die können mit einem unerreichbaren Schönheitsideal vermarktet werden.“

Leonie und Bianca tauschen ernste Blicke aus. Natürlich sind das keine News, aber konkrete Zahlen hauen dann doch immer wieder rein. Leonie trägt vier Piercings im Gesicht, eines am Bauchnabel. Auf Biancas Oberarm formen tätowierte Linien eine Figur mit hochgestecktem Haar, Herz und Flügeln. Wie viele junge Frauen der Generation Z verzichten die beiden mit einer Selbstverständlichkeit auf BHs, von der ich Millennial nur träumen kann. Können sich diese jungen Frauen, deren reflektiertes Selbstbewusstsein mich zutiefst beeindruckt, vor dem Schönheitsdruck schützen?

Zero Size, slim thick, curvy ...

Leonie: Ich konnte mich früher nicht annehmen wie ich bin, weil ich mich nicht schön genug gefühlt habe. Ich find's



←
ALS KIND spielte Shengjile mehr mit Puppen als mit Baggern. Wird sie Mutter, möchte sie das anders machen.



↑
SHENGJILE ist zum richtigen Zeitpunkt nach Österreich gekommen. Hier hat sie bei J.A.M Mentorinnen gefunden, die sie empowert haben.

schade, wie schnell unterschiedliche Ideale Trend werden. Letztes Jahr waren es bei Frauen noch Kurven, auf einmal wollen wieder alle voll abnehmen. Vor allem junge Mädchen haben ohnehin schon ein Problem mit dem Thema. Aber das wird noch schlimmer, wenn sie vermittelt bekommen „Werde dünn, weil anders mag dich niemand.“ Manchmal werden Mädchen im Normal- oder Untergewicht als „curvy“ oder sogar „plus-size“ bezeichnet. Das hat keine gute Vorbildwirkung.

Und welches Schönheitsideal erwarten Männer von euch?

Leonie: Das Idealbild entspricht oft sehr stark dem eines Kindes. Klein, glatt, haarlos, am besten keine (sexuellen) Vorerfahrungen ...

Bianca: Bei Kellnerinnen ist es oft so, dass sie mehr Trinkgeld bekommen, wenn sie zwei geflochtene Zöpfe tragen, also quasi wie ein kleines Mädchen aussehen. Einige Kellnerinnen haben das getestet und auf Social Media gepostet.

Dann muss ich zukünftig aufpassen, wo ich meine Zöpfe trage ... (lachen)

Bianca: Auch Rasieren ist so ein komisches Thema. Manche Männer sagen „Mmmmmh ja, es muss alles ganz glatt rasiert sein“ – wie ein Kind eben.

Leonie: Die Modeschule hat mich da zum

Glück auch anders geprägt. Da haben viele Frauen einen F*ck auf's Rasieren gegeben. Aber am Jako – ein paar Meter weiter – geht es ganz anders zu. Eine Freundin von mir hat mal ihre Armhaare nicht rasiert. Voll viele haben sie angestarrt, als ob das superekelig wäre. Ich find's extrem schade, dass so viele ein Idealbild einer Frau haben und uns beleidigen, wenn wir diesem nicht entsprechen.

Tapetenwechsel

Dienstag, 10 Uhr, Bib. Wir sind beide pünktlich und warten an verschiedenen Eingängen aufeinander. Zu meiner Studienzeit gab es nur den einen Haupteingang. Dort wo ich mich einst durch Kant gekämpft habe, liegt inzwischen nur noch ein großer Geröllhaufen. Und die alte Bib ist heute ein architektonischer Blickfang mit zwei Haupteingängen. Eine junge Frau tritt durch die inzwischen automatisierten Glastüren. „Hallo, wie geht's?“, fragt sie und umarmt mich zur Begrüßung. Dann führt sie mich in den ruhigen Innenhof des Hauptgebäudes. Shengjile ist 24 Jahre alt und studiert Jus. Mit 14 Jahren ist sie mit ihrer Familie aus Nordmazedonien nach Österreich gekommen. „Um ehrlich zu sein, wollte ich zuerst gar nicht hierher. Aber irgendwann habe ich gemerkt, dass es nicht anders geht, und habe mich auf Österreich ein-

gelassen.“ Shengjile lächelt, obwohl die Erinnerungen an diese Zeit nicht gerade leicht wirken. Ohne ein Wort Deutsch zu sprechen und ohne jemanden zu kennen, musste sie direkt in das BORG Dreierschützengasse einsteigen. Doch dann ging auf einmal alles schnell bergauf.

J.A.M

„Ich habe das Mädchenzentrum J.A.M von mafalda kennen gelernt. Dort habe ich Fußball gespielt und viele Freundinnen gefunden“, erzählt Shengjile. Die Turniere führten sie an viele neue Orte quer durch die Steiermark, bis nach Tschechien. Außerdem hat Shengjile bei J.A.M Nachhilfe, einen Rückzugsort und psychologische Beratung gefunden. „Ich bin dort Stammkundin geworden.“ Sie lächelt und streicht sich behutsam eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

„Im J.A.M hast du die Möglichkeit herauszufinden, was ‚Mädchen- und Frausein‘ bedeutet“, steht auf der Website des Mädchenzentrums. Ob Shengjile dort eine Antwort auf diese Frage gefunden hat? – „Ja, auf jeden Fall“, sagt sie, ohne eine Sekunde zu zögern. „Oft hat man draußen in der Welt nicht den Rahmen, um seine Ideen und Gedanken auszudrücken. Bei J.A.M hatte ich ihn.“ Beim J.A.M Talk gibt es die Möglichkeit, sich einzubringen. Daraus entstehen dann Work-

shops wie Yoga oder Selbstverteidigung oder Fußball. „Fußball ist ursprünglich kein typischer Mädchensport“, sagt Shengjile. „Uns Mädchen wird oft nicht viel zugetraut, weil wir als zu schwach oder sensibel gelten.“ Bei J.A.M hat sie entdeckt, dass sie auch Dinge kann, die Mädchen nicht zugetraut werden.

Selbst im Schatten des riesigen Laubbaums ist es um die 30 Grad heiß. Ich schwitze, obwohl ich versucht habe, mich so freizügig zu kleiden, wie es ein Interview auf dem Universitätscampus eben erlaubt. Shengjile sitzt mir gegenüber, die langärmelige Bluse zugeknöpft, der Rock bodenlang. Die Bluse ist grün, ihre Lieblingsfarbe. „Grün ist so friedlich“, sagt Shengjile. Ich muss an Pinkifizierung denken.

Pink, aber nicht rosig

„Alle Jahre wieder! Am 11. Oktober erstrahlt Österreich in Pink“, heißt es auf der Website der internationalen Kinderhilfsorganisation Plan International. Am Weltmädchentag werden zahlreiche Gebäude, Wahrzeichen und Brücken pink angestrahlt, um symbolisch auf die Diskriminierung von Mädchen aufmerksam zu machen. „Pinkifizierung“ nennt sich diese Kampagne. Doch ist die Farbe Pink dafür wirklich geeignet? „Diese Farbzuordnung ist ein absolutes No-Go“, sagt Shengjile. „Es gibt so viele schöne Farben, warum wird Mädchen nur Pink zugeschrieben?“ Als Kinder trugen ihr Bruder und sie Second-Hand-Kleidung in allen Farben, weil die finanziellen Mittel für eine gezielte Farbauswahl fehlten. Heute kauft sie auch viel in Rottönen, weil sie indirekt dazu gezwungen wird. Denn Mädchen- und Frauenartikel gibt es oft nur in Rosa oder verwandten Farbtönen. Und diese Artikel sind oft auch noch teurer als ihre männlichen Verwandten. Vor ein paar Wochen habe ich mir einen schwarz-blauen Haartrimmer aus der DM-Herrenabteilung geholt, weil das rosa Pendant um ein Drittel mehr gekostet hätte. Die Arbeiterkammer bezeichnet diese „Pink Tax“ als unsichtbare Frauensteuer: „Bei dieser ‚pinken Steuer‘ handelt es sich aber nicht um eine echte Steuer, sondern um einen Aufpreis, den Firmen auf weiblich vermarktete Produkte bzw. Dienstleistungen schlagen.“ Gender-Marketing floriert. Die Diskriminierung zwischen den Supermarktregalen

trägt Pink. Außerdem assoziieren wir heute mit Pink Attribute wie Unschuld, Mädchenhaftigkeit, Verniedlichung, Zerbrechlichkeit, Mitgefühl, Fürsorge ... Indem wir Mädchen und Frauen pinkifizieren, schreiben wir ihnen erst wieder Eigenschaften zu, die es erleichtern, sie in ein patriarchales Korsett zu zwängen.

Empowert

Doch nicht alles ist von Benachteiligung durchzogen. Shengjile ist der lebende Beweis dafür. „Mein Vater war schon zehn Jahre vor uns in Österreich. Meine Mutter war zu Hause also Mann und Frau zugleich“, erzählt sie. „Deshalb gab es diese Rollentrennung bei uns nicht.“ Auch was sexualisierte Gewalt angeht, blieb Shengjile bisher unbeschadet und wundert sich, weil sie schon oft im dunklen Augarten Fußball gespielt hat. „Vielleicht merkt man dir an, dass du einen Selbstverteidigungskurs gemacht hast“, sage ich ihr. Shengjile lacht. „Vielleicht.“ Für den Kurs und alles andere ist sie mafalda jedenfalls sehr dankbar. „Ich kann allen Mädchen wirklich nur empfehlen, sich dorthin zu wenden. Das ist so ein cooler Ort!“ Bei so viel Lob muss ich fragen: Wurdest du von mafalda bezahlt, um Schleichwerbung zu machen? Wir lachen beide, während wir die Bib entlangspazieren. Shengjiles Rucksack fühlt sich an, als hätte sie Steine eingepackt. Eine echte Jus-Studentin. „Ohne mafalda hätte ich es nie geschafft, hier zu studieren.“ Sie legt den schweren Rucksack ab. Ich freue mich, dass es auch junge Frauen gibt, die das können.

Zukunftsmusik

„Und der Hintern kauft mir viele schöne Sachen
Und dann lädt er mich zum Essen ein
Klar lass ich mich auch ganz ohne Kohle küssen
Doch wenn er meint, das muss so sein, sag ich nicht nein
Weil ich ein Mädchen bin, weil ich ein Mädchen bin ...“

Wurde Lucilectric in den 90er Jahren noch dafür gefeiert, dass eine junge Frau so offen über ihr Recht auf Sexualität singt, wirkt der Songtext heute antiquiert bis antifeministisch. Ich denke an das Schulmädchen mit dem Rüschenkragen und der Minimausschultasche. Ihr Kleid war aus einem anderen Jahrhundert! Vieles hat sich seitdem geändert. Vieles und doch viel zu wenig.

Was wünschen wir uns zum Weltmädchentag?

Leonie: Weniger Rollenunterscheidungen, ein Leben auf Augenhöhe, Daten ohne Machtgefälle.

Shengjile: Viel Mut, um den Weg einschlagen zu können, von dem junge Frauen spüren, dass es der richtige ist. Hört auf euer Herz und umgibt euch mit einem guten Kreis!

Leonie: Und Tampons ohne Giftstoffe wären nice. Ich mein, wie lange kann man bitte brauchen, um auf sowas draufzukommen?! So viele Dinge, die für Frauen zugelassen werden, wie die Pille, haben einen Roman an Nebenwirkungen.

Bianca: Ich wünsche mir, dass jeder Feminist wird. Feminismus wird oft schlecht dargestellt, als Männerhass oder so. Dabei geht es uns nur um Gleichberechtigung.

Leonie: Viele Männer kennen die Fakten zwar. Aber weil sie nicht damit leben müssen, können sie es nicht so gut nachempfinden. Deshalb braucht es mehr Berührungspunkte und viele Gespräche mit Frauen.

Bianca: Und ein bisschen logisches Denken kann auch nicht schaden: Was ich für mich nicht will, das tue ich auch keinem anderen an ... (lachen)

Am 11. Oktober „feiern“ wir Weltmädchentag. Wer noch nach Geschenk-Inspo sucht, hat sie hier von Leonie, Bianca und Shengjile bekommen. Voilà.

Und was habe ich von dieser Geschichte mitgenommen? Auf jeden Fall, das Gefühl, dass es doch noch etwas Hoffnung auf eine gleichberechtigte Zukunft gibt – denn wie cool sind diese jungen Frauen denn bitte! Und außerdem: die Erkenntnis, dass 12.000 Zeichen wirklich nicht ausreichen, um darüber zu berichten.

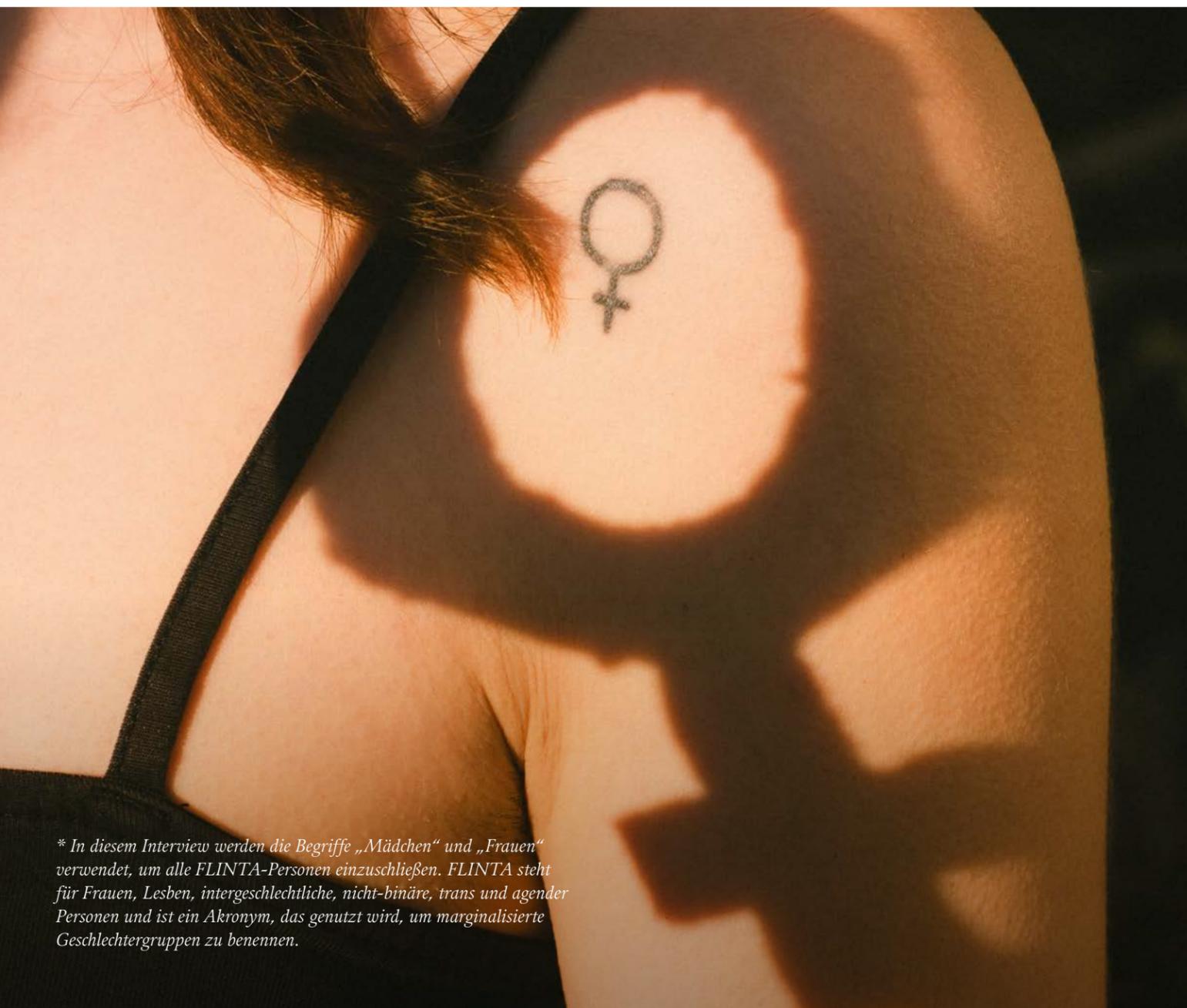
→
JULIA REITER ist von so viel Awareness beeindruckt. Als sie 18 war, gab es für viele Probleme noch nicht einmal Begriffe.



1 Tag Aufmerksamkeit, 364 Tage Arbeit

INTERVIEW: NADINE MOUSA

FOTO: PAOLA LESSLHUMER



* In diesem Interview werden die Begriffe „Mädchen“ und „Frauen“ verwendet, um alle FLINTA-Personen einzuschließen. FLINTA steht für Frauen, Lesben, intergeschlechtliche, nicht-binäre, trans und agender Personen und ist ein Akronym, das genutzt wird, um marginalisierte Geschlechtergruppen zu benennen.

Anlässlich des Weltmädchen*tages sprechen **Anna Majcan** (Grazer Frauenrat) und **Sylvia Fauland** (mafalda), darüber, wie ihre Organisationen diesen Tag nutzen, um auf die Probleme von Mädchen und jungen Frauen aufmerksam zu machen – und warum der Kampf für Geschlechtergerechtigkeit an 365 Tagen im Jahr geführt werden muss.

Welche Rolle spielt der Weltmädchentag für die Arbeit in euren Organisationen bzw. wie nutzt ihr diesen Tag, um auf die Probleme von Mädchen und jungen Frauen aufmerksam zu machen?

→ Anna: Die verstärkte Aufmerksamkeit rund um den Weltmädchentag ist zwar super, um medial gewisse Themen anzusprechen. Aber wir arbeiten auch an den restlichen 364 Tagen im Jahr daran, Probleme und Missstände von Mädchen und Frauen aufzuzeigen, und fordern ununterbrochen mehr Geschlechtergerechtigkeit.

→ Sylvia: Der Tag dient der Sichtbarmachung von Mädchen und ihren Anliegen und ist wichtig, da spezielle Bedürfnisse von Mädchen und jungen Frauen manchmal untergehen, wenn sie generell größeren Bereichen zu- bzw. untergeordnet werden – dies passiert z.B., wenn Gewaltschutzprogramme sich gezielt an erwachsene Frauen wenden, es aber keine speziellen Maßnahmen und Kampagnen zugeschnitten auf Mädchen und jüngere Frauen gibt. Anlässlich des Weltmädchentages haben wir eine Kampagne gestartet, verteilen empowernde Botschaften an Mädchen und junge Frauen im öffentlichen Raum und informieren darüber, warum Mädchenarbeit wichtig ist und welche Angebote es gibt.

Der Frauenrat vereint viele Initiativen. Welche Rolle spielt Bildung für deine Arbeit, und wie könnte sie Mädchen und junge Frauen besser fördern, Anna?

→ Anna: Bildung ist extrem wichtig, ganz klar. Wissen ist nicht nur Macht, Wissen ermächtigt Mädchen und junge Frauen auch. Eine gute Bildung bzw. Ausbildung ist der Schlüssel zur finanziellen Unabhängigkeit, die so essenziell ist für ein selbstbestimmtes und gewaltfreies Leben. Mittlerweile sind Frauen in Österreich auch schon höher gebildet als Männer. Unfairerweise verdienen Männer trotzdem noch deutlich mehr als Frauen, und zwar durch alle Bildungsstufen hindurch. In meiner Arbeit betreibe ich unter anderem auch feministische und politische Bildungsarbeit. Das passiert zum Beispiel in unserem aktuellen Projekt „Frauenpolitik im Parteiencheck“, wo wir Parteien befragen, wie sie zu unterschiedlichen frauenpolitischen Themen stehen. So werden die Positionen der Parteien sichtbar gemacht, um insbesondere Frauen eine Entscheidungshilfe bei Wahlen zu geben.

mafalda setzt auf Bildung und Selbstbestimmung. Wie können Bildungsprogramme gezielt dazu beitragen, Mädchen zu stärken, Sylvia?

→ Sylvia: Bildung ist generell ein Schlüssel zu einem selbstbestimmten Leben. Bildung und Ausbildung befähigen dazu, Arbeitsstellen und Aufstiegschancen wahrzunehmen, die ein finanziell unabhängiges Leben ermöglichen. Unsere Bildungsangebote orientieren sich an den Bedürfnissen unserer Teilnehmerinnen. In der Basisbildung zum Beispiel stellen wir grundlegende Weichen und sichern Kenntnisse, die für einen externen Pflichtschulabschluss gebraucht werden. Inhaltlich können wir dabei auf individuelle Interessen der jungen Frauen oder auf Themen eingehen, die die ganze Gruppe betreffen. Bei mafalda sind wir in der glücklichen Lage, Mädchen über längere Zeit hinweg in der offenen Jugendarbeit, in der Beratungsstelle und in verschiedenen Projekten mit unterschiedlichen Schwerpunkten zu begleiten. So können wir unseren Mädchen über Monate oder sogar Jahre zur Seite stehen. Dies ermöglicht nicht nur zielgenaue Vorbereitung auf einzelne Prüfungen oder Hilfestellung bei Problemen jeglicher Art, sondern auch Förderung in der Entwicklung von Perspektiven, (Bildungs-)Zielen und Begleitung über verschiedene Lebensabschnitte hinweg. Bildung geschieht am leichtesten und nachhaltigsten in Beziehung. Bei mafalda pflegen wir Beziehung – kompetent und mit Leidenschaft.

Wie geht ihr bei mafalda mit der Herausforderung um, dass Tradition oder Kultur oft als Vorwand für diskriminierende Praktiken gegen Mädchen verwendet werden? Was müsste sich in der Gesellschaft ändern?

→ Sylvia: Wir setzen uns aktiv mit Diskriminierungsmechanismen in unserer Gesellschaft, aber auch in anderen Kulturen und Traditionen auseinander, gehen in den Dialog mit den Mädchen und machen auch immer wieder Workshops zu den unterschiedlichsten Themen wie Rassismus oder Selbstverteidigung und Selbstbehauptung. Frauenrechte, Gleichberechtigung und Diversity sind unsere Querschnittsthemen in allen Kursen und Angeboten. Bei uns treffen Mädchen aus den unterschiedlichsten Gesellschaften aufeinander und wir lassen immer zu oder fordern sogar ein, dass offen diskutiert werden kann. Durch den geschlechtshomogenen Raum ist dabei viel möglich, was



Foto: privat



DER VEREIN MAFALDA wurde 1989 gegründet und hat es sich zur Aufgabe gemacht, Mädchen und junge Frauen in allen Bereichen ihres Lebens zu unterstützen und zu begleiten. Sylvia Fauland ist Geschäftsführerin. www.mafalda.at



DER GRAZER FRAUENRAT ist ein unabhängiger Verein zur Vernetzung und Unterstützung der feministischen Szene in Graz. Seit März 2023 ist Anna Majcan Geschäftsführerin und Frauensprecherin des Grazer Frauenrats. www.grazerfrauenrat.at

ansonsten oft unausgesprochen bleibt oder verschwiegen wird. Zum Beispiel FGM (Female Genitale Mutilation): Das taucht plötzlich als Thema in der Gruppe auf, weil es einige betrifft. Wir als Mitarbeiterinnen und Trainerinnen sind dabei aber auch immer wieder aufgefordert, uns selbst und unsere eigenen Bilder im Kopf zu reflektieren, was wir in Form von Supervisionen oder Interventionen machen. Dabei ist die Vernetzung der einzelnen mafalda-Angebote mit anderen Institutionen wichtig, um schwierigen Themen kompetent begegnen zu können. Es geht nicht darum, unsere eigenen Werte den Mädchen aufzuzwingen, sondern in den Dialog und Austausch zu gehen und unterschiedlichste Perspektiven kennenzulernen. Die Parteilichkeit für die Mädchen ist dabei immer unsere Richtlinie. Respektvolles Zuhören, Offenheit für andere Ansichten und Meinungen, konsequentes Auftreten gegen Gewalt und Diskriminierung und wohlwollendes Interesse füreinander fehlen oft in unserer Gesellschaft.

Wie seht ihr die Entwicklung der Gleichberechtigung von Mädchen und jungen Frauen in den letzten Jahren? Wo gibt es immer noch strukturelle Hürden?

→ Anna: Ich würde gerne sagen: sehr positiv. Aber so ist es leider nicht. Schon im Kleinkindalter beginnt die geschlechtsspezifische Sozialisierung, Mädchen werden früh in bestimmte Rollen gedrängt, die sie ihr Leben lang begleiten. Beispielsweise gibt es bereits bei Kindern und Jugendlichen einen „Gender Care Gap“, also eine Lücke in der Verteilung der unbezahlten Haus- und Sorgearbeit, Mädchen übernehmen 30–50% mehr Care-Arbeit als Buben im selben Alter. Das ist absolut unfair, überrascht aber bei den traditionellen Rollenbildern, die in unserer Gesellschaft noch vorherrschen, leider gar nicht.



Foto: Paola LessHummer

→ Sylvia: Es gibt viele Förderprogramme, aber gesellschaftliche Haltungen und Strukturen ändern sich nur langsam. Wenn in männlich konnotierten Berufsfeldern nach wie vor nur ein geringer Prozentsatz an Mädchen tätig ist, fehlen dort einerseits weiterhin Vorbilder, und andererseits brauchen diejenigen, die dort arbeiten, immer noch viel mehr Durchsetzungskraft als in einem gängigen, „weiblichen“ Berufsfeld. So lange die Gesellschaft „weibliche“ und „männliche“ Tätigkeitsfelder weiterhin als solche betrachtet, werden nur wenige Mädchen alternative Berufsfelder abseits der „traditionellen Frauenberufe“ ausüben können und wollen. Und: Solange „typisch weibliche“ Berufsfelder weiterhin geringer entlohnt werden als „typisch männliche“, wird sich ebenfalls im Großen nichts ändern.

Welche Botschaft möchtet ihr anlässlich des Weltmädchentages an Mädchen und junge Frauen senden?

→ Anna: Ohne dass eine solche Botschaft kitschig klingen soll: Liebe Mädchen und Frauen, lasst euch nicht von gesellschaftlichen Erwartungen einschränken. Ihr könnt alles schaffen! Unterstützt euch gegenseitig, denn gemeinsam sind wir stärker – gemeinsam sind wir mehr als die Hälfte der Bevölkerung!

→ Sylvia: Ihr seid wunderbar und wertvoll. Wir brauchen eure Talente und Fähigkeiten für eine gute Zukunft. Glaubt an euch und lasst euch niemals klein machen!

→
NADINE MOUSA
ist sich sicher: Die Zukunft von
Graz – und dem Rest der Welt – ist
feministisch. Sie muss es sein.



→ Grenzen (über)denken

„Über Menschenrechtsverletzungen, Vertrauensverlust und politisches Versagen: ‚Grenzen der Gewalt‘ zeigt die hässlichen Seiten Europas – obwohl unsere Grenzen Orte der Demokratie und des Miteinanders sein sollten. [...]“, schreibt Alexandra Stanić. Sie ist Journalistin und setzt auf ihren Social-Media-Accounts regelmäßig den Fokus auf Politik und (Pop) Kultur. Mit der Autorin hat sie vieles gemeinsam, nicht nur das Sprachgefühl. Beide glauben daran, dass wir die Utopie von demokratischen Grenzen verwirklichen können.

Mit Interviews und detaillierten Recherchen führt uns Julia Kohlenberger vor Augen, wie die systemische Gewalt an den Außengrenzen Europas unser Zusammenleben verändert. Sie spricht mit Grenzpolitist:innen, Anwält:innen, Patholog:innen und vielen weiteren, die mit den Folgen dieser Politik konfrontiert sind. Das Bild, das sich daraus ergibt, ist beklemmend: eine Gesellschaft, die sich zunehmend abschottet und dabei ihre eigenen Werte der Menschlichkeit und Demokratie aufs Spiel setzt. Kohlenberger appelliert in ihrem Essay an uns alle, Verantwortung zu übernehmen und uns für ein Europa einzusetzen, das seine Grenzen nicht durch Angst und Gewalt definiert, sondern durch Solidarität und Mitgefühl. Zum Redaktionsschluss befinden wir uns noch mitten im Wahlkampf. Wenn ihr das hier lest, wisst ihr, wer die Entscheidungsträger:innen für die nächsten fünf Jahre in Österreich sind, und wie sie zu Asylpolitik, Grenzschutz und Menschlichkeit stehen. Und: Wir werden eine erste Vorahnung auf die Frage haben, die Kohlenberger in ihrem ersten Kapitel formuliert: „Haben wir versagt?“



GRENZEN DER
GEWALT
Wie Außengrenzen ins
Innere wirken
Die Gewalt begrenzen,
nicht die Menschlichkeit.
Judith Kohlenberger
Leykam, 2024
144 Seiten
ISBN 978-3-7011-8344-9
€ 16,50

**SOZIALSERVICE
DES LANDES
STEIERMARK**



Sozial Telefon
zum Nulltarif

0800 20 10 10

Beihilfen und Sozialservice des Landes Steiermark

Burggasse 7–9, 8010 Graz
Montag bis Freitag: 8.00 bis 12.30 Uhr

Blessing Agbonghae

TEXT: CLAUDIO NIGGENKEMPER
FOTOS: ELLA BÖRNER

Überpünktlich im Augarten angekommen, werde ich gleich von meiner Interviewpartnerin Blessing überrascht. Auch sie ist etwas früh dran und antwortet selbstsicher auf meine zögerliche Frage, ob es sich für sie zeitlich gut ausgeht, mit einem langegezogenen „Passt schon.“

Dass sie zu diesem Zeitpunkt nervös war, wie sie später gesteht, ist nicht zu merken. Von Beginn an zeigt sich Blessing offen und entspannt, was unser Gespräch angenehm und informativ macht. Und das, obwohl es sich um eine echte Premiere handelt: Es ist das erste Mal, dass eine Tochter unserer Verkäufer:innen interviewt wird.

Familie: Freud und Leid zugleich

Während die dunklen Wolken der vergangenen Nacht langsam aufklaren, beginnt Blessing von sich zu erzählen. Sie ist 26 Jahre alt, jobbt in

Teilzeit, macht ihre Matura und lebt seit über zehn Jahren in Graz. Ursprünglich aus Nigeria, kam sie mit ihrer Mutter und ihren Brüdern nach Österreich, ihr Vater lebt bereits seit über 20 Jahren hier. „Ein Großteil meiner Familie ist hier, sogar mein Onkel. Ich glaube, das reicht auch“, erklärt sie verschmitzt. Noch lebt sie gemeinsam mit ihrem kleinen Bruder und den Eltern zusammen. Das familiäre Zusammenleben bringt jedoch auch Herausforderungen mit sich, besonders in Bezug auf traditionelle Rollenbilder. Blessing ist häufig diejenige, die zu Hause kocht und putzt, eine Situation, die sie als „nicht fair“ beschreibt. „Meine Mutter lässt mich einfach kochen, weil sie denkt, dass ich das für meinen zukünftigen Mann lernen muss und so, blah, blah, blah ...“. Sie zeigt deutlich ihre Abneigung gegenüber dieser Vorstellung. Wenngleich Blessing feststellt: „Manchmal ist es auch besser so. Wenn mein Bruder mal was im Haushalt macht, dann oft nicht richtig. Das hilft wenig.“ Auf meine Entgegnung, dass niemand lernt, der nicht muss, nickt sie sichtlich zustimmend.

Sprachenvielfalt und kulturelle Identität

Blessing ist nicht nur bilingual, sondern multilingual aufgewachsen. Bereits während des Interviews streut sie hin und wieder englische Begriffe in den steirischen Dialekt mit ein. Zuhause spricht sie mit ihren Eltern Englisch und Edo, ihre Muttersprache. In der Schule und bei der Arbeit verwendet sie Deutsch. Diese Vielsprachigkeit sieht sie als Vorteil, auch wenn es manchmal verwirrend sein kann. „Es ist eine Herausforderung, zwischen den Sprachen zu wechseln, aber es macht mich auch flexibler“, sagt sie. Englisch ist zwar eine weit verbreitete Sprache in Nigeria, doch Edo, eine der vielen lokalen Sprachen des Landes, ist ihre eigentliche Muttersprache. „Viele Leute denken, dass Englisch meine Muttersprache ist, weil ich aus Nigeria komme“, erklärt sie. „Aber das ist nicht der Fall. Edo ist die Sprache, die wir zu Hause sprechen.“



Neben Edo, Englisch und Deutsch spricht Blessing auch Pidgin-English, eine angepasste Form des Englischen, die in vielen Teilen Westafrikas verwendet wird. „Pidgin-English ist wie eine Mischung aus verschiedenen Sprachen und klingt wie ein Dialekt“, erklärt sie mir. „Es hat seine eigene Grammatik und seinen eigenen Wortschatz.“

Drei Kreuze machen

Unser Gespräch kommt auf politische Teilhabe. Wer in einem Land seinen Lebensmittelpunkt hat, sollte das Recht auf politische Teilhabe haben, darauf einigen wir uns schnell. Im Gegensatz zu ihren Eltern oder mir als deutschem Staatsbürger, durfte Blessing erstmals politisch mitbestimmen – immerhin ist sie seit einem Jahr Österreicherin. „Das war ein großer Moment für mich“, sagt sie. „Die österreichische Staatsbürgerschaft war nicht leicht zu bekommen. Es war ein langer Prozess, der viel Papierkram und Geduld erforderte, doch es hat sich gelohnt.“ Kein Wunder: Der österreichische Pass ermöglicht es, in über 188 Nationen visafrei einzureisen. Ihr jüngerer Bruder steht noch am Anfang dieses Prozesses.



New York, New York ...

Blessing plant, nach ihrem Matura-Abschluss und mit genügend gespartem Geld, im Dezember nach New York zu reisen, um ihren Onkel zu besuchen. Die Reise plant sie gemeinsam mit einer Freundin. „Ich möchte die Welt sehen und neue Erfahrungen sammeln“, erklärt sie. Ihr Onkel lebt seit vielen Jahren in New York und hat sie eingeladen, die Stadt zu besuchen. Dank ihrer neuen Staatsbürgerschaft ist dies nun leichter möglich.

Was danach kommt, wird sich zeigen. Langfristig überlegt sie, BWL zu studieren. „Ich kann ganz gut mit Zahlen und könnte mir vorstellen, in der Buchhaltung oder im Controlling zu arbeiten“, sagt sie. Für sie ist das Interesse am Fach wichtiger als das Geld. Dass das funktioniert, sofern sie es sich vornimmt, daran haben weder ich noch sie Zweifel.



BLESSING ist die erste Tochter einer Megaphon-Verkäuferin, die wir auf diesen Seiten vorstellen.



BLESSINGS
MUSIKTIPPS:
Chris Brown
Tank
Ginuwine



SABINE

GOLLMANN:

„Ein großes Dankeschön an das Megaphon-Team für die gute Zusammenarbeit in herausfordernden Zeiten. Ich wünsche euch und dem Megaphon das Allerbeste für die Zukunft.“



Foto: Fischer

Das Megaphon bedankt sich von Herzen bei Sabine Gollmann für ihren engagierten Einsatz für unsere Verkäufer:innen und das Megaphon-Team. Seit sie 2017 die Verantwortung übernahm, hat sie mit viel Herzblut das Megaphon geprägt. 2020 wurde die soziale Initiative unter ihrer Leitung mit dem Menschenrechtspreis des Landes Steiermark ausgezeichnet. Sie gilt als Erfinderin des Megaphon-Kids und führte u.a. das bargeldlose Bezahlen für die Verkäufer:innen ein. Ihre Nachfolgerin ist Petra Kaspar-Buchegger, die bei der Caritas auch für Arbeitsmarktintegrationsprojekte wie Vielfalt.QUALIFiziert zuständig ist.

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Caritas der Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz; **Redaktionsadresse**
Megaphon: Marianum, Mariengasse 24, 8020 Graz, Telefon: 0316 8015 653, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, megaphon.at;
Leiterin: Petra Kaspar-Buchegger. **Chefredakteur:** Peter K. Wagner. **Redaktion:** Claudio Niggenkemper, Julia Reiter. Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. **Kulturtipps an:** megaphon.termine@caritas-steiermark.at;
Anzeigen: Bernadette Boesch, bernadette.boesch@caritas-steiermark.at; **Sekretariat und Abo-Verwaltung:** Nathalie Ackermann, Telefon: 0316 8015 653, megaphon@caritas-steiermark.at; **Vertrieb:** David Stampfer (Koordination), david.stampfer@caritas-steiermark.at, Telefon: 0676 88 01 56 55; Nathalie Ackermann; Claudio Niggenkemper; **Layout und Gestaltung:** Kristina Kurre – MitKa **Illustrationen:** Lena Wurm (Autor:innen) **Repro und Druck:** Druck Styria GmbH & Co KG

DAS MEGAPHON
IST EINE
INITIATIVE DER
Caritas

MIT FREUNDLICHER
UNTERSTÜTZUNG VON



Das Megaphon bietet Menschen Chancen für den sozialen Aufstieg. Die Initiative verteilt keine Almosen, sondern setzt auf Arbeit als Schlüssel zur Integration. Die Hälfte des Verkaufspreises von 3,40 Euro bleibt den Verkäufer:innen.

www.megaphon.at

Unser Straßenmagazin erscheint seit Oktober 1995 monatlich und ist Ausdruck eines Lebensgefühls: sozial engagiert, nah am Menschen, aber auch umweltbewusst sowie politisch interessiert. Das Megaphon ist ein urbanes Grazer Magazin mit regionaler Verankerung und globaler Denkweise, das kulturelle Vielfalt als Chance und Bereicherung einer Gesellschaft sieht.



Das nächste
Megaphon
erscheint am
31.10.2024



↑ Santiago Sierra, Repetition of the writing of a phrase, 2024
© Santiago Sierra & Bildrecht, Wien 2024, Foto: Kunsthaus Graz/M. Grabner

← Aldo Giannotti, Museum Encounters (On Work), 2024, Zeichnung
© Bildrecht, Wien 2024, Foto: Kunsthaus Graz/J.J. Kucek

24/7. Arbeit zwischen Sinnstiftung und Entgrenzung Eine Ausstellung im Kunsthaus Graz



24/7. ARBEIT ZWISCHEN SINNSTIFTUNG UND ENTGRENZUNG
bis 19.01.2025 im Kunsthaus Graz.
Mehr unter: www.kunsthausegraz.at

Mit Arbeiten von Maja Bajević, Julien Berthier, Louisa Clement, Manuel Correa & Marina Otero Verzier, Jeremy Deller, Antje Ehmann & Harun Farocki, Aldo Giannotti, Liam Gillick, Lisa Großkopf, Andreas Gursky, Theresa Hattinger & Michael Hieslmair & Michael Zinganel, Tehching Hsieh, Johanna Kandl, Peter Kogler, KURS, Luiza Margan, Pia Mayrwöger, Sam Meech, Michail Michailov, Elisa Giardina Papa, Nika Radić, Martha Rosler, Sebastian Schmiege & Silvio Lorusso, Christoph Schwarz, Selma Selman, Santiago Sierra, Lia Sudermann & Simon Nagy, Oliver Walker

Zur Ausstellung ist der Katalog *24/7. Arbeit zwischen Sinnstiftung und Entgrenzung* erschienen, erhältlich vor Ort und im Online-Shop des Kunsthauses.

„Ich werde niemals einem Europäer/einer Europäerin die Arbeit wegnehmen.“ Dieser Satz ist viele Male auf einer weißen Wand zu lesen und das Ergebnis einer Performance des Künstlers Santiago Sierra. Zwei Menschen mit Migrationshintergrund haben diesen Satz in mehreren Stunden zu Papier gebracht. Mit der Zurschaustellung lenkt Sierra die Aufmerksamkeit auf die prekären Arbeits- und Lebensbedingungen vieler Gesellschaftsschichten. Es ist eine Vielzahl von Herausforderungen und Diskussionen, vor denen die Arbeitswelt aktuell steht: Ungleichheit, psychische Gesundheit am Arbeitsplatz, die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben, Digitalisierung, Globalisierung und die Klimakrise. In 30 künstlerischen Positionen geht die Ausstellung *24/7. Arbeit zwischen Sinnstiftung und Entgrenzung* jenen Fragen nach, mit denen Arbeitende und Nicht-Arbeitende heute konfrontiert sind.

Sichtbar gemacht wird auch unbezahlte und unsichtbare Hausarbeit, die meist von Frauen geleistet wird. Die Dokumentation der Künstlerin Selma Selman zeigt eine Performance, die zur physischen Arbeit wird: die Zerstörung eines Staubsaugers, ein radikaler Akt der Befreiung aus einer von patriarchalen Rollenbildern und sozialer Ungerechtigkeit bestimmten

Lebensrealität. Während Selman ungesehene Formen der Arbeit thematisiert, widmet sich Aldo Giannotti der Selbstreflexion der Institution Museum: Besucher*innen können in seiner Installation mit Mitarbeiter*innen des Museums ins Gespräch treten und erfahren, welche Berufsfelder es braucht, um eine Ausstellung zu realisieren, und wo die Herausforderungen und Wünsche liegen.

Arbeit, die rund um die Uhr geleistet werden muss, um unser komfortables Leben zu ermöglichen: die Zustellung von immer mehr Waren, die Entsorgung der wachsenden Abfallmengen und Anlieferungen in große Betriebe. Nach wie vor übernehmen diese Tätigkeiten bestausgebildete Expats bis zu prekär beschäftigten Migrant*innen, die den Warentausch organisieren, Lagerhaltung optimieren oder Fahrzeuge steuern. Ihre Geschichten sind es, die die Künstler*innen Theresa Hattinger, Michael Hieslmair und Michael Zinganel interessieren. Eine Installation aus grell leuchtender Arbeitskleidung deutet an den Masten vor dem Kunsthaus für alle gut sichtbar die Ausstellung an und konterkariert die Unsichtbarkeit der Arbeitenden.

Die Ausstellung lädt dazu ein, neue Perspektiven auf Arbeit zu gewinnen und ihre vielschichtigen Auswirkungen auf unser Leben kritisch zu hinterfragen.

Kunsthhaus
Graz

01.05.2024–
19.01.2025

24/7

ARBEIT ZWISCHEN
SINNSTIFTUNG
UND ENTGRENZUNG

Lendkai 1, 8020 Graz
Di–So, 10–18 Uhr
www.kunsthhausgraz.at

powered by



Abbildung: Nojus Drasutis, The Pool Cleaners, Vilnius 2017 aus:
Antje Ehmman, Harun Farocki, Eva Stotz, Eine Einstellung zur
Arbeit / Labour in a Single Shot, 2011, Videostill